

Kaisers
Geburtstag
in Riga



B
70
704



Kaisers Geburtstag in Riga

Ein Erinnerungsbüchlein,
im Auftrage und zum Besten der
Vereinigung
„Deutsche Kriegerhilfe“

herausgegeben von

Dr. Heinrich Oellers

49013

1

9

1

8

VERLAG VON FRITZ WÜRTZ IN BERLIN-STEGLITZ

Zur Verbreitung im Gebiet des Oberbefehlshabers Ost und zur Ausfuhr zugelassen.
Buchprüfungsamt beim Oberbefehlshaber Ost



5929

Vom Herausgeber Dr. Heinrich Oellers sind während des Krieges erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Michel und seine Gäste

Eine satirisch-humoristische Geschichte in Versen.

Im Verlag der Cremerschen Buchhandlung (C. Cazin), Aachen.

„Die Dichtung, die Massenverbreitung verdient, eignet sich besonders für Vortragsabende.“

Bielefelder General-Anzeiger

Die Eiserne Wehr

Kriegslieder und Kriegsgedichte. Xenien-Verlag, Leipzig.

„Ein guter deutscher Zorn ballt seine Fäuste in diesen Versen. Der volkstümliche Zug der Gedichte ist besonders hervorzuheben.“

Gustav Schüler

Wehe dir, England!

Die Dichtungen der Zeit (Anthologie). Einband von Rudolf Streller. Xenien-Verlag, Leipzig.

„Das Buch, in dem unsere besten Dichter, so H. Eulenberg, H. H. Ewers, L. Ganghofer, G. Hauptmann, Lauff, Lissauer, Löns, Presber, Wolzogen, um nur einige zu nennen, zu Wort kommen, erlebte in fünf Wochen vier Auflagen, der beste Beweis dafür, wie zeitgemäss die Sammlung und mit welchem Geschick die Auswahl getroffen ist.“

Stadt-Anzeiger zur Kölnischen Zeitung

Est. A
TARTU ÜLIKOOI
RAAMATUKOGU

30 946

Zum Geleit

Büchlein, nun flieg hinaus in die Welt,
Zuerst zu den Kameraden im Feld,
Poche beherzt an Fenster und Tür,
Und schau'n kaltblickende Augen herfür:
Schlage die Blicke nicht erdenwärts,
Tu auf den Mund, fasse ein Herz
Und künde, Freude und Stolz im Gesicht,
Wie deutsch man in Riga fühlt und spricht,
Wies hier ums Deutschtum ist bestellt,
Wie fest der Balte am Deutschtum hält,
Und wie Alt-Riga, die deutsche Stadt,
Kaisers Geburtstag gefeiert hat.

Ers.-Res. Dr. Heinrich Oellers (z. Zt. im Felde)

Sämtliche Rechte vorbehalten

Das deutsche Riga

Von Dr. Heinrich Oellers

Aller Augen schauten
Westwärts kummervoll,
Wo in trauten Lauten
Unsre Sprache scholl,
Wo uns Art und Sitte
Eng dem Volk verband,
Stolz in dessen Mitte
Unser Kaiser stand.

Unsre Retter kamen,
Unsre Zwingburg brach,
Bruderhände nahmen
Von uns Leid und Schmach.
Wieder ist erstanden.
Was uns Heimat war,
Und ob freien Landen
Kreist der deutsche Aar.

(Eine unbekannte Dichterstimme aus baltischer Notzeit)

Kaisers Geburtstagsfeier in Riga, im befreiten, nunmehr zwiefach deutschen Riga! Welch eine Wendung durch Gottes Fügung — und durch Deutschlands unbesiegbare Heldenarmee!

Dass Livlands Hauptstadt einmal das Wiegenfest des deutschen Kaisers feiern würde — hat das wohl jemals ein Mensch geahnt? Durch das dem Friedenskaiser Wilhelm II in die Hand gezwungene Schwert ward dieses schier Unmögliche und Unglaubliche verwirklicht, und nun steht es als ein Ereignis seltenster Art, gleichsam als die Krönung der deutschen Kriegserfolge im Nord-Osten und als der Lohn für das tapfere opferfreudige Durchhalten der treuen deutschen Stadt Riga, mit goldenen Lettern im Buch der Weltgeschichte unlöschar eingetragen.

Livland, das hinter den Schutzwällen von fünf, sechs, sieben Jahrhunderten deutsches Vorpostenland im Osten war, zumal aber seine Metropole, das von dem Bremer Domherrn Albert von Appeldern 1201 gegründete und mit dem Mutterlande allezeit in enger Fühlung gebliebene alte, gewerbstätige Riga, hat diesen einzigartigen Freudentag als Lohn für sein treues Festhalten an deutscher Kultur und deutschem Wesen vollauf verdient.

Siebenhundert Jahre toller Kriegs- und Raubzüge von Dänen, Schweden, Polen und Russen, siebenhundert Jahre voll Ereignissen von katastrophaler Wucht konnten das deutsche Fühlen und Denken des stolzen und reichen Rigas nicht lähmen, konnten nicht die tiefen deutschen Furchen aus dem wetterharten, sturmgestählten Antlitz dieser alten deutschen Bischofs- und Hansestadt fortwischen, konnten nicht ganz die trotzig-urwilde Teutonenkraft schwächen und verderben, nicht ganz — aber beinahe.

Tief schlug die klobige russische Tatze in blutwarmes deutsches Fleisch, schier unheilbare Wunden hinterlassend. Ausgerottet mit Stumpf und Stil, was deutsch ist! Sitte, Recht, Verwaltung, Kirche und Schule,

Kunst und Wissenschaft, fort damit, in den Grund damit! — So lautete im letzten Menschenalter die barbarische Parole!

Du armes, blutendes, von deutscher Muttererde abgeschlossenes, verlassenes Märtyrerland! Aber den Mut liessest du nicht sinken; was Ernst v. Wildenbruch dir im tollen Revolutionsjahre 1905 zurief:

Es wird kommen der Tag, und mit dem Tag
Zu seinem Land wird der Deutsche kommen
Und wieder sich nehmen mit zürnender Hand,

Was raubende Hände ihm heute genommen —
das stärkte dir Hoffnung und Zuversicht.

Geduldig harrtest du aus und hofftest auf den neuen Morgen:

Schwer lasteten auf uns noch bange Sorgen,
Und tiefe Wunden standen schmerzlich offen,
Doch kommen musst' einmal ein neuer Morgen:
Wir hoffen!

Und der neue Morgen kam: der Weltkrieg führte ihn herauf. Aber eh dich des neuen Morgens Schöne beglückte, musstest du den Kelch der bittersten Enttäuschungen und Kränkungen bis zur Neige leeren: man nahm dir das köstlichste Gut: die Muttersprache! — Und dann: was war dein Ziel im erdrückenden Frondienst? Uns lagen Weg und Ziel klar vor Augen; wir wussten, was auf dem Spiele stand, für was unsere Jugend jubelnd und singend in den Tod ging, aber du, blutendes Brüdergeschlecht, musstest unter der schmerzenden russischen Fuchtel märtyrerstumm ausharren und dulden. Tapfer hieltest du deinem Russenkaiser den Eid der Treue und liessest deine Männer und Söhne für Russland eidgetreu bluten und sterben:

Und unsere Söhne stehen im Feld,
Draussen in Wetter und Wind,
Und kämpfen, als ging's für sie um die Welt,
Die — ohne Vaterland sind.

Damals verloret ihr tapferen baltischen Brüder und Schwestern trotz schmerzlichster Vereinsamung und gewalttätigster Unterdrückung eures berechtigten Fühlens und Denkens nicht den Mut und die Zuversicht; ja, nicht einmal den Humor liesset ihr euch rauben, jenen köstlichen, herzerquickenden, goldenen Humor, der nur aus Leid und Not geboren werden kann. Wie manch feiner, satirischer Witz ist damals unter euch entstanden, wie manche köstliche Anekdote auf das tolle Treiben und Gebahren der russischen Soldateska und auf die nicht schnell genug nach rückwärts — vorankommende, atemlos pustende russische Riesendampfwalze! Euer gesunder Mutterwitz stärkte und stählte in euch die Zuversicht und

liess von Tag zu Tag immer mehr eure stille Hoffnung auf das siegreiche Vorwärtsdringen der tapferen Hindenburgsoldaten zum Dünastrom der Erfüllung entgegenreifen.

Und dann standen Dichter, wirkliche Dichter unter euch auf, die ihren bedrängten, blutenden Herzen mit Worten Luft machten, die einen in tiefster Seele packen. Diese gabt ihr heimlich von Hand zu Hand, von Haus zu Haus weiter, um sie — wie oft habt ihr's mir mit leuchtenden Augen erzählt! — in engem Familienkreise bei geschlossenen Türen vorzulesen und euch daran zu erfrischen und zu erquicken.

Eure harte Notzeit und eures Herzens heissesten Wunsch und Willen sprach damals einer in eurer Mitte in dem tief empfundenen, ergreifenden Gedicht „Wir und ihr“ aus, dessen Schlusstrophen lauten:

Drum müssen wir schweigend dulden und leiden,
Kein Miterleben gewaltiger Zeiten,
Kein jauchzendes Atmen in Höhenluft,
Um uns nur Moder- und Kerkerluft.

Wir rütteln vergebens an unseren Ketten,
Nur ihr von drüben könnt uns noch retten.
Wir harren eurer in Leiden und Not,
Und tragen geduldig Wunden und Tod.

Bringet uns Freiheit, bringet uns Leben,
Freudiges Schaffen, höheres Streben,
Reisst uns vom Leibe das Nessusgewand,
Gebt uns doch endlich — ein Vaterland!

(W. v. Engelhardt, Riga, Dezember 1916)

Euer Hilfsruf drang über den russisch-deutschen Feuerwall zu uns herüber, und das deutsche Hindenburgschwert bahnte sich bald blutige Bahn zum Baltenland. Endlich, endlich kam dann der goldene Morgen an dem denkwürdigen, unvergesslichen 3. September 1917 zogen wir siegreich in Alt-Rigas Mauern ein, mit Blumen überschüttet, umjauchzt und umjubelt von der ganzen deutschen Bevölkerung:

Die Deutschen sind da, Alt-Livland erwacht,
Die Deutschen mit klingendem Spiel!
Sie sind gekommen über Nacht,
Und waren der Feinde auch viel.
Jetzt weht von Rigas Türmen
Die Fahne schwarz-weiss-rot,
Jetzt glüht nach langen Stürmen
Der Freiheit Morgenrot.

(Von einem baltischen Knaben)

Und dann kam der Kaiser selbst zu euch, seinen lieben, treuen Rigensern, er, der euch nie vergessen, der euren stillen Herzenswunsch schon längst vernommen, den er aber, da ihm die Weltpolitik die Hände band, nicht eher erfüllen konnte; er selbst kam zu euch, um euch ins Auge, tief ins Auge zu sehen, um euch zu sprechen: am 6. September 1917 betrat sein Fuss zum ersten Male Alt-Rigas deutschen Boden. Nicht als Eroberer, nein, als „Wilhelm der Befreier“ kam er in altes deutsches Eigentum, wo ihm alle Deutschbalten überglucklich und in dankbarer Verehrung und Demut zujubelten.

Und als er dann jene unvergessliche, prächtige Truppschau im Herzen eurer Stadt abhielt und die stolzen, kühnen Zollernworte sprach: „Das Land, in das der deutsche Aar seine Fänge geschlagen hat, das hält er fest“, da ward ein neues Band um uns geschlungen, da ward eine neue, fest gegründete Brücke aus Eisen und Stein von der Düna zum Rhein geschlagen, eine Eisenbrücke, die keine Sturmflut zerstören wird.

Kein Wunder, dass ihr euch seit jenem Tage mit ganzem Herzen auf das Geburtstagsfest eures kaiserlichen Beschützers und Befreiers freuetet.

Endlich brach dann der 27. Januar an! — Jetzt brauchtet ihr nicht mehr, wie so manche es bereits in früheren Jahren unter euch getan, diesen Festtag im geschlossenen Familienkreise zu begehen; jetzt stand es euch frei, nach Herzenslust das Wiegenfest des deutschen Kaisers, das ja seit jeher für alle Deutsche auf der ganzen Welt das Symbol der Zusammengehörigkeit bedeutet, zum ersten Male in eurem befreiten Riga öffentlich zu feiern und vor aller Welt frei und offen in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Joachim von Preussen, des Sohnes eures neuen Kaiserhauses, der persönlich mitgewirkt an der Befreiung eurer Heimatstadt, eure durch nichts ins Wanken zu bringende Liebe zum Hohenzollernhause zu bekunden.

Und wie ihr das getan, werden alle, die Zeuge der Kaisergeburtstagsfeier am 27. Januar 1918 in Riga waren, nie und nimmer vergessen!

Kaisers Geburtstag in Riga

Von Dr. Heinrich Oellers

Vor dem Fest

Ein Gang durch die Stadt dürfte sich heute Nachmittag lohnen! Schnell zur Haltestelle der Strassenbahnlinie I! — Da kommt sie schon laut läutend herangeknirscht!

Ei, wie hübsch sie mit schwarz-weiss-roten Fähnlein geschmückt ist! So gefällt sie mir, die Strassenbahn, so mit den bunten, lustig flatternden Fähnchen an beiden Seiten.

So — da wären wir schon auf dem Alexander-Boulevard. „Heiratsmarkt“ hat ihn mein Freund, der Witzbold, getauft.

Aussteigen! —

„Das könnte hübsch werden, was ihr da vorhabt, Kameraden. Die ganze Frontseite des Gouvernementsgebäudes wollt ihr also mit Kränzen und Festons mattweisser Glühlichtbirnchen schmücken?“

„Ja — und da oben hoch in die Mitte kommt ein grosses W hin, eingerahmt von elektrischen Lämpchen — und dann noch Kränze und Fähnchen; ja, Arbeit buco, buco!*) Um halb fünf muss alles fertig sein!“

„Na, macht's gut, Kameraden!“ —

Ich überquere den Boulevard und gehe an der russischen Kathedrale vorbei durch die winterlich-kahlen Anlagen der Esplanade zu. Lettische Frauen und Mädchen in weissen und roten Kopftüchern, schwerfällig arbeitende junge und ältere Männer machen den grossen Platz schneefrei. Schade, dass seit einigen Tagen nasskaltes Tauwetter eingesetzt hat: morgen wird der Platz sicher eine einzige grosse Schneewasserpfütze sein. Aber die Parade wird doch stattfinden, wenn auch kein Hohenzollernwetter vom Himmel lacht!

Ich gehe zurück zum Boulevard. Zufällig fällt mein Blick durch das kahle Baumgeäst auf den schlanken Turm der fernen Petri-Kirche. Der hat eine schwarz-weiss-rote Fahne ausgesteckt. Die lockt mich in die malerische Altstadt. Ich mache einen kleinen, sich lohnenden Umweg durch die Anlagen.

*) Eine an der Westfront entstandene und beliebte feldgraue Wortbildung für das französische beaucoup (viel).

Schau da den altersgrauen Pulverturm, den letzten noch erhaltenen Ueberrest der mittelalterlichen Umwallung! Auch er ist schon in Feststimmung gekommen: die blau-weiss-schwarze Fahne der Studentenverbindung „Rubonia“, welche letztere sich im Turminnern ein schmuckes Heim eingerichtet, steht dem alten Gesellen gut zu Gesicht. Er hat mit seiner patriotischen Begeisterung die Häuser der Altstadt angesteckt. Alt-Riga im Fahnschmuck — gelt, das ist schön? Die Scheunen-, Schloss- und Kaufstrasse kenne ich ja kaum wieder. Die Konsulate, Schulen und Banken, das alte Schloss, ja selbst der behäbig-schlichte Domturm prangt im schwarz-weiss-roten Flaggenschmuck. Auf dem Rathausplatz zieren fleissige Hände das Rathaus und Alt-Rigas architektonischen Hauptschmuck, das um 1330 erbaute Schwarzhäupterhaus. Jedesmal, wenn ich den Rathausplatz überschreite, zieht dieses wunderbare Baudenkmal mit seinem munteren Danziger Barockstil meine Blicke auf sich.

Wie mag es heute an der Düna aussehen? Ich schlendere an den vielen kleinen und grossen Marktbuden vorbei, dann am belebten Dünaufer entlang, flussaufwärts der von den Russen gesprengten, nahezu wieder hergestellten Eisenbahnbrücke zu. Maler- und Dichteraugen können hier schwelgen in der Auswahl und im Anblick fesselnder, dankbarer Motive. Auf dem von Eisbrechern schiffbar gemachten Stromerkeuchen Schiffe und Motorboote durch die träge wogende Eisschollenfläche mühsam hin und her. Hab ich's mir doch gleich gedacht, dass schwarz-weiss-rote Wimpel Bug und Deck der Fahrzeuge umflattern würden. — Die fast vollendete zweite Holzbrücke hat sich auch festtätlich zurechtgestutzt. Mit der grossen, stolzen Eisenbahnbrücke kann sie aber nicht in Festschmuck-Konkurrenz treten. Will sie auch garnicht.

Eine Gruppe schwatzender Backfische, verfolgt von zwei Gymnasiasten, geht an mir vorüber:

„War die Kaisergeburtstagsfeier heute morgen in eurer Klasse auch schön, Sigrid?“

„So 'ne dumme Frage, ich glaub', schöner als eure!“

Wa—a—as? — „Na, du — nun hör aber mal —“

Schade, dass ich fort muss, dass ich den beginnenden Wortstreit nicht bis zum Schluss anhören kann!

Ausgerechnet in diesem Augenblicke muss die fahngeschmückte Linie I wieder laut läutend herangeknirscht kommen.

Jammerschade, dass ich fort muss!

Zapfenstreich und Konzert auf dem Rathausplatz

Der allabendlich um 8 Uhr ziemlich stark belebte Alexander-Boulevard zeigt heute abend ein aussergewöhnlich nervöses Gesicht. Schmucke Damen und Dämchen in schwerem Pelzwerk und absonderlich gross erscheinenden Pelzgaloschen, winterlich vermummte Herren und Herrchen und stramme deutsche Soldaten in ihren feldgrauen Mänteln plaudern heut abend viel lebhafter mit einander als sonst. Ihre aufgeheiterten Mienen verraten, dass etwas in der Luft liegt, etwas Besonderes bevorsteht.

Ecke Paulucci- und Dorpater Strasse und auf dem Boulevard drängt und schiebt sich das Publikum hin und her. Schau da, welch ein ergötzliches Schauspiel: vor dem Gouvernement, dessen Frontseite in ein Meer von Licht getaucht ist, — gut habt ihr das gemacht, Kameraden! — ordnen sich etwa 200 Feldgraue, Trommler, Pfeiffer und Fackelträger, zum grossen Zapfenstreich. Der kommandierende Offizier hoch zu Ross schnarrt kurze, laute Kommandoworte, die den Strassenlärm übertönen.

Jetzt ein Trommelwirbel. — „Aha!“ — Ein Ruck geht durch die Menge. Und dann marschieren die Spielleute, geführt vom Offizier und begleitet von den Fackelträgern, stramm und schneidig über den Todleben-Boulevard, die Nikolaistrasse, den Thronfolger-Boulevard der Altstadt zu. Jung und alt folgen neugierig und begeistert dem zeremoniellen Umzuge. Durch die schmale, stets belebte Kalkstrasse, Alt-Rigas Hauptverkehrsader, geht's zum Herzen der Stadt, dem Rathausplatz. In den krummen, engen Strassen und Malerwinkeln der dunklen Altstadt — Kriegsbeleuchtung kostet viel Geld — kommen die zwei Reihen der feldgrauen Fackelträger erst richtig zur Geltung. Wie zwei feurig punktierte Riesenschlangen kriechen sie durch die dunklen, menschenüberfüllten Strassen.

Der Zudrang der Volksmenge ist inzwischen so sehr angewachsen, dass leicht reizbare und empfindliche, besonders korpulente Leute gut tun, sich in ein Kaffeehaus zu flüchten. Für die feldgrauen Strassenpolizisten gibt's Arbeit genug; zeitweise sehen sie sich genötigt, die Hauptzugangsstrassen zum Rathausplatze zu sperren.

Vorm Rathaus machen die Spielleute halt, der Höhepunkt der feierlichen Veranstaltung ist erreicht. —

„Unter Gottes Sonne, zumalen in diesem Weltkrieg, geschehen doch allerhand seltsame Dinge“ raunen sich die Erker und Türmchen am Schwarzhäupterhause zu.

„Tja, seltsam geht's manchmal in der Welt zu“ bestätigen zunickend die wetterzermürbten Giebel der vornehmen alten Patrizierhäuser, deren Glasaugen schon so manches historisch bedeutsame Schauspiel geniessen konnten, auch mehr als einmal die Huldigung der Rigaer Ratsherren vor erlauchten Fürsten und Feldherren. Dass sie aber auch in ihren alten Tagen Zeuge eines zu Ehren des deutschen Kaisers veranstalteten Zapfenstreichs sein würden, haben sie sich wohl nie träumen lassen.

Vom Rathausbalkon herab, von dem man früher die Stadtgesetze verkündete, schauen sich hohe türkische Würdenträger das bunte Festgetriebe an. Plötzlich brechen Trommler und Pfeiffer ihr Spiel ab. Einige Herzschnläge lang herrscht Stille, scheinbare Stille, trotz des dumpfen Gemurmels und Gerauns.

Da — Musik, Musik!!

Kraftvolle preussische Marschmusik braust über die frohbewegte Menschenwoge dahin. Schneller hämmern die Herzen, gesprächiger werden die Lippen, und alle Gesichter strahlen Festfreude und Begeisterung aus.

Stolz und stumm inmitten der schwatzenden, belustigten Volksmenge steht die grosse, markige Rolandgestalt. Schon manches hat Held Roland sehen und erleben müssen. Die feuersprudelnden Fackeln werfen magisches Licht auf sein von den russischen Revolutionären rot angestrichenes Wams. Jetzt ward ihm volle Genugtuung für diese von Bubenhand ausgeführte Beschmutzung seines Waffenrocks zuteil. Schaut euch sein Gesicht mal genau an! Seht ihr, wie er schmunzelt und lächelt und sich schadenfroh weidet an dem herrlichen Schauspiel, das da dicht vor seinen Augen seine Landsleute, die feldgrauen deutschen Kriegsmannen, ihrem siegreichen Kaiser bereiten?

Die Musik verstummt. Spielleute und Fackelträger stellen sich wieder in Reih und Glied. Wieder kurze Kommandorufe. Wieder Pfeiffentriller und Trommelwirbel. Und dann geht's zurück durch die Kalkstrasse zum Gouvernement.

Die Menschenwoge teilt sich. — Aus der Ferne ab und zu noch ein Pfeiffentriller. Den Alexander-Boulevard hinauf kriechen langsam zwei Feuerschlangen — — Jetzt sind sie verschwunden. —

Der grosse Zapfenstreich ist vorbei.

Die Kaiserfeier der Vereinigung „Deutsche Kriegerhilfe“ im Saale der St. Johannisgilde

Noch bis um 11 Uhr morgens hat der grosse, altehrwürdige Innungssaal der St. Johannisgilde der „Felduniversität“ der 8. Armee als Vorlesungssaal gedient. Abends gegen 9¹/₄ Uhr füllt er sich bis auf den letzten Platz mit einem festlich gekleideten, erwartungsvollen Publikum, das hier des deutschen Kaisers Geburtstag in gebührender Weise feiern will.

Kaum hat man den feenhaft beleuchteten, prächtig geschmückten Saal betreten, hat die Augen einige Sekunden hin und her wandern lassen, und schon ist man in gehobene, feiertägige Stimmung versetzt. Rings von den Wänden grüssen die vielen, dicht nebeneinander angebrachten alten Gildefahnen. Ueber der Rednertribüne prangt in wirk-samer schwarz-weiss-roter Umrahmung die Kaiserbüste. Die Bilder von 10 Aeltermännern in historischer Amtstracht schauen aus den bunt-bemalten Fenstern stolz und würdevoll auf die Festteilnehmer herab.

Die preussisch-militärische Pünktlichkeit genau beachtend, betritt Punkt ¹/₂ 10 Uhr, zur festgesetzten Zeit, Se. Königl. Hoheit der Prinz Joachim von Preussen an der Seite Sr. Exzellenz des Herrn Gouverneurs Generalleutnant v. Alten den Saal, wo er vom Vorstand der rührigen Vereinigung „Deutsche Kriegerhilfe“ ehrfurchtsvoll begrüsst wird.

Unter den vielen Ehrengästen lenken besonders die fremdartigen Erscheinungen hoher türkischer Würdenträger die Aufmerksamkeit auf sich.

Mit Blons feurigem Marsch „Unter dem Siegesbanner“ setzt die Festfolge ein.

Frau Else Böhm trägt den mit einer Huldigung für Seine Majestät schliessenden Festprolog „Dem [Kaiser“ von dem baltischen Dichter O. v. Schilling packend vor. Dieses markige, die gegenwärtigen Gefühle der Deutschbalten trefflich zum Ausdruck bringende Huldigungsgedicht soll in diesem Erinnerungsbüchlein nicht fehlen:

Dem Kaiser.

Zur grossen Zeit der hochgemuten Staufen,
da deutsche Kraft im ungestümen Drang,
die Gunst des Völkerfrühlings auszukaufen,

mit blankem Stahl verwegener Kriegerhaufen
den Weg ins Weite klirrend sich erzwang,
sind auch der Ahnen Schiffe übers Meer geschwommen,
ward dieses Land für Euch mit Kreuz und Schwert genommen,
Alt-Livland.

Was damals durch den Vorfahr deutsch geworden,
das haben siebenhundert Jahre lang
in stetem Kampfe Pilger, Ritterorden,
Schwarzhäupter, Hansen bis zum fernen Norden,
wo Narwa droht am steilen Uferhang,
mit Gut und Blut verteidigt und euch treu verwaltet,
damit ihr einst die Grenzmark deutsch zurückerhaltet,
das Ostland.

Denn alte Zwietracht, die stets Unheil brachte,
verstieß auch uns und unser Heimatland,
und als der Michel endlich sich bedachte,
die harte Not euch wieder einig machte,
das Deutsche Reich durch Bismarck auferstand, —
war euer Glück und Stolz ein Gegenstand des Neides
dem Feind und uns ein Quell des allerschwersten Leides
durch Russland.

Verbrannte Städte kann man neu erbauen,
zerstampfte Felder tragen wieder Frucht,
doch seine Jugend wehrlos in den Klauen
von hasserfüllten Seelenmördern schauen,
das trieb schon manchen Starken in die Flucht.
Wir aber blieben, unsern felsenfesten Glauben
an eine lichte Zukunft liessen wir nicht rauben
und harrten.

Wie sollte auch das heisse Liebesmühen,
mit dem wir jede Handbreit Baltenland
aus Stein und Moor erlöst zu frohem Blühen,
umsonst gewesen sein! Die Wangen glühen
vor Scham, wenn man dran denkt, es zuckt die Hand.
Nein, was die Väter hier als deutsches Bollwerk schufen,
wir lassen's nicht, Gott selbst hat uns zur Wacht berufen,
wir bleiben!

Der Zuversicht ist reicher Lohn geworden.
Der Weltkrieg riss des Kerkers Pforten auf,
die Rettung kam, es endete das Morden,
nach Osten wälzten sich geschlag'ne Horden,
nichts hemmte mehr den deutschen Siegeslauf.
Selbst in der noch gefang'nen Brüder bange Nöte
drang tröstend schon ein Schimmer naher Morgenröte
der Freiheit.

Und wir, bereits vor Slawenwut geborgen,
zu stillem Friedenswerk zurückgekehrt,
wir feiern den Geburtstag dessen morgen,
der mit des Zollern pflichtgetreuem Sorgen
geschmiedet und geschärft das Siegfried-Schwert,
der einen Hindenburg und Ludendorff gefunden,
die Retter Deutschlands in des Reiches Schicksalstunden,
des Kaisers.

Zum ersten Mal kann jetzt in Rigas Mauern
der Balte dieses Fest mit euch begehnen,
und trotz der Zeiten Kummernis und Trauern
sieht er mit ungeahnten Freudeschauern
die schwarz-weiss-roten Fahnen jubelnd wehnen.
In Dankbarkeit und Demut neigt sich aller Denken
vor Gott, er möge uns auch fürder schützen, lenken
und segnen.

Ihm aber, dem das Haupt die deutsche Krone
nach aller Stämme Fürsten-Kürung schmückt,
der zu Beginn des Krieges noch am Throne
dem Adelsprossen und dem Bürgersohne
zum Treugelöbniß fest die Hand gedrückt,
dem höchsten Kriegsherrn, dessen Heer den Sieg behalten,
dem Deutschen Kaiser, bieten wir befreite Balten
in Ehrfurcht heute unsern Gruss.

Se. Exzellenz, der Gouverneur v. Alten, hält jetzt eine militärisch-kurze, markige Ansprache, in der er mit eindrucksvollen, zündenden Worten die Hoffnung auf eine bessere, lichte Zukunft der baltischen Provinzen ausspricht. Die ihre Wirkung auf alle Anwesenden ausübende Ansprache klingt aus in ein mit stürmischer Begeisterung aufgenommenes

Hoch auf den deutschen Kaiser. An dieses schliesst sich unmittelbar der Gesang der Kaiserhymne an.

Hierauf erfreut die beliebte Rigaer Konzertsängerin Frau Ella Bahrdt-Wittrock die Festversammlung mit Proben ihrer reifen Kunst. („Halleluja“ von Ferdinand Hummel, „Heimweh“ und „Der Freund“ von Hugo Wolf.) Man fühlt's: diese Gesangeskunst packt allen ans Herz, besonders die zeitgemässen Verse aus Eichendorffs tiefempfundener „Heimweh“-Gedicht:

„Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
wie liegt sie von hier so weit!

.
Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig ich in stiller Stund'
auf den höchsten Berg in die Weite,
grüss dich, Deutschland, aus Herzensgrund!“

Die nun vom Orchester wirksam gespielte „Freischütz“-Ouvertüre ist der augenblicklichen Feststimmung vorzüglich angepasst.

Herr Gouvernementspfarrer Grisebach, der Vorsitzende der Vereinigung „Deutsche Kriegerhilfe“, hält jetzt eine Ansprache: Diese Kaiserfeier erweckt bei uns allen so recht das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit. Unseres Kaisers einzigartige Persönlichkeit, die die deutsche Art trefflich in sich verkörpert, ist das einigende Moment für alle Deutsche. Wir, Reichsdeutsche und Balten, sind aus demselben Holze, wir ergänzen uns gegenseitig aufs beste, lernen beide von einander, und darum wollen wir künftig einander raten und helfen! Gebt uns Reichsdeutschen eure Kampfesfreudigkeit, sie tut uns not, sie führt zum Ziel! Es lebe Deutschland!

Nachdem hierauf das „Deutschland, Deutschland über alles“ jubelnd und feierlich durch den Saal geklungen, besteigt als zweiter Festredner Herr Landrat von Sievers-Römershof die Rednertribüne. Stolze, wahre und ernste Worte dringen an unser Ohr, Worte, die man so bald nicht vergessen soll: Wir Deutschbalten mussten als Stiefkinder im grossen deutschen Volkstum, als „vaterlandsloser Bruderstamm“, einen bitteren und harten Kampf um unsere Existenz führen. Dem Untergang nahe, haben wir uns tapfer und opferungsfreudig durchgerungen. Trotz der politisch notwendigen „Teilnahmlosigkeit des deutschen Volkes“ und des in unserer Mitte sich verderblich breitmachenden Egoismus, trotz

aller schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, hat unsere Hoffnung und Kampffreudigkeit uns zum Siege verholfen. — Und dann dringen uns deutschen Feldgrauen Worte ins Ohr, die man jedem Reichsdeutschen laut zuschreien möchte: „Wir hatten von diesem Glauben an die herrliche Kraft Deutschlands mehr, als man in einzelnen Kreisen Deutschlands besitzt, und aus diesem unseren Glauben haben wir den Mut zum Aushalten geschöpft, die Zuversicht, dass doch einst der Tag kommen werde, wo die deutsche Fahne über unserem Lande weht.“

Mit einem Lob auf Deutschlands Stärke und des deutschen Volkes getreues Pflichtbewusstsein und einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die deutsche Heldenarmee schliesst der Redner seine glänzende Ansprache.

Gepackt von diesen markigen Worten, erheben sich die Zuhörer, um gemeinsam das bekannte, zeitgemässe Lied „Heimkehr“ zu singen:

Deutsche Worte hör' ich wieder: sei gegrüsst mit Herz und Hand,
Land der Freude, Land der Lieder, schönes, heitres Vaterland!
∴ Fröhlich kehr ich nun zurück; Deutschland, du mein Trost, mein Glück! ∴

O wie sehnt ich mich so lange doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mir freudebange, als ich wieder dich erschaut!

∴ Weg mit welschem Lug und Tand, Deutschland ist mein Vaterland! ∴

Alles Guten, alles Schönen reiche, sel'ge Heimat du!

Fluch den Fremden, die dich höhnen, Fluch den Feinden deiner Ruh!

∴ Sei gegrüsst mit Herz und Hand, Deutschland, du mein Vaterland! ∴

Hierauf stimmt Frau Bahrdt-Wittrock das baltische „Heimatlied“ an:

O Heimatland, auf der Begeistrung Schwingen
Schwebt unser Lied empor zu deiner Ehr!

Wie Sturmesrauschen soll es brausend klingen,

Wie Glockenklang, so rein, so voll und hehr!

Von Kurlands wald'gen Gauen,

Durch Livlands Bergesauen

∴ Hell tönt's im Dreiklang bis zu Estlands Strand:

Sei uns gegrüsst, du altes Heimatland! ∴

Wie rauscht das Meer um deine weissen Küsten

Und singt ein Lied von alter Hansamacht!

Wie stolz und stark sich deine Tannen brüsten,

Die einsam stehn auf hoher Felsenwacht.

Ob Stürme sie umschmettern,
Sie trotzen Sturm und Wetter,
∴ Denn ihre Wurzel senkt durch Stein und Sand
Sich fest hinein ins alte Heimatland! ∴

Und wetterhart, das trotzge Haupt im Nacken,
Steht um dich deiner Söhne Ehrenschnuck!
Die Faust bereit, den Griff des Schwerts zu packen,
Bereit die Hand zu festem Bruderdruck.
Im Kämpfen und im Lieben
Mit Herzblut dir verschrieben,
∴ So schirmen dich, verschlungen Hand in Hand,
Der Heimat Söhne, altes Heimatland! ∴

Mag Leid, mag Glück durch unsre Tage treiben,
Wir halten Stand, vereint unwandelbar;
„In Treuen fest!“ soll unsre Losung bleiben,
Wie sie der Väter Stolz und Ehre war!
Dass uns dies Vätererbe
Nicht sterbe noch verderbe,
∴ So schwört aufs neu, ihr Brüder stammverwandt,
Die alte Treu dem alten Heimatland! ∴

Den Refrain des Liedes singen alle Anwesenden, bis ins Innerste ergriffen, mit; jeder spürt die weihevollte Stimmung und Bedeutung der Stunde, und wir deutschen Soldaten fühlen unsern baltischen Brüdern so recht nach, wie sie mit jeder Faser ihres Herzens an ihrem lieben Baltenland hängen.

Sodann schliesst der offizielle Teil der Feier mit dem gemeinsam gesungenen Liede „O Deutschland hoch in Ehren“ und einem flott gespielten Marsch. — —

Die Rigenser feiern die Feste, wie sie fallen, und sie feiern sie gut. Ans Heimgehn denken nur einige Wenige. Bis in die frühen Morgenstunden hinein sitzt man da in geselligen, festlich gestimmten Gruppen. Dr. Paul Rohrbach, ein Deutschbalte und einer der besten Kenner des Baltenlandes, macht in früher Morgenstunde darauf aufmerksam, dass erst jetzt der eigentliche Geburtstag Seiner Majestät angebrochen sei. Kurz, aber trefflich weist er darauf hin, dass kein anderer, als Kaiser Wilhelm II. es ist, dem man es zu verdanken habe, dass das grosse russische Reich jetzt nur noch ein „geographischer Begriff“ sei. Hierauf richtet Leutnant Dr. v. Scheubner-Richter markige Worte an die Fest-

teilnehmer, und als er alle Anwesenden ersucht, auf den „deutschen Gedanken in der Welt“ und damit zugleich auf den Kämpfer und Rufer für den deutschen Gedanken in der Welt, Dr. Paul Rohrbach, ein Hoch anzustimmen, leisten der willkommenen, erfreulichen Aufforderung alle begeistert Folge.

Frl. E. v. Grewingk erfreut die Festteilnehmer noch mit einem vaterländischen Gedicht, und Frau E. Bahrdt-Wittrock erntet für neue Liederspenden immer und immer wieder stürmischen Beifall.

Nach und nach lichten sich die Reihen. Gern trennt man sich nicht, aber der heutige Tag bringt ja der Festfreuden noch mehr. Ob noch schönere, als die soeben bei der „Deutschen Kriegerhilfe“ erlebten? Wär das wohl möglich?

Festgottesdienst

Das soll nun ein Hohenzollernwetter sein!

Vielleicht arbeitet sich bis Mittag die Sonne doch noch durch. Wenn nicht, soll sie's bleiben lassen.

Auf die Sonne am Himmel kommt's ja überhaupt nicht an, vielmehr auf die Sonne im Herzen. Und die hat jeder echte Deutsche am 27. Januar — selbst im vierten Jahre des Welt- und Hungerkrieges. Jawohl! Aber habt ihr mich auch richtig verstanden: „jeder echte Deutsche“ sagte ich. — —

Was soll denn das?! Trommelwirbel und Pfeifentriller!

Ach — richtig! Das „Wecken“ ist im Gange — vielmehr bereits beinahe beendet; denn drüben marschieren die Spielleute ja schon zum Gouvernement zurück. — —

Ohne dass ich's wollte, hab' ich soeben gepfiffen, die lustige Soldatenmelodie „Die Vöglein im Walde, die sangen, sangen, sangen, so wunder — wunderschön“. — Ja, das hab' ich tatsächlich gepfiffen, und das am frühen Morgen, bei so langweiligem Wetter. Was nicht so ein paar eintönige Trommelwirbel und simple Pfeifentriller fertig bringen — am Morgen des 27. Januar! — — —

Auffallend viele Menschen beleben schon so frühzeitig heute die Strassen.

Wohin sie gehen? Nun — hörst du denn nicht, wie sie lockt und wirbt, die liebe, alte Petriglocke mit ihrem wundervollen, tiefen Bass, die einzige Kirchenglocke, die die Russen den Rigensern noch gelassen? Nun muss sie, für all die anderen Glocken, die vielleicht schon längst als Granaten die Luft durchzischt haben, mitrufen und mitlocken. Das ist lieb von der alten Petriglocke. — —

Immer mehr Kirchengänger tauchen auf und strömen den Gotteshäusern zu: die Katholiken zur Anglikanischen Kirche, die Juden zur Synagoge, die meisten aber, zumal viele Soldaten, zum Dom, wo für 10 Uhr Militär- und Zivilgottesdienst angesetzt ist.

Der Zudrang der Gläubigen ist so stark, dass viele mit einem Plätzchen auf den Eingangsstufen vorlieb nehmen müssen.

Der Oberkommandierende Graf Kirchbach, Se. Königl. Hoheit der Prinz Joachim von Preussen und der Gouverneur Generalleutnant v. Alten wohnen dem Festgottesdienste bei. Dieser wird

eröffnet mit Kremser's andächtigem „Niederländischem Dankgebet“, gesungen von mehreren vereinigten Männerchören und begleitet von einem gut geschulten Militärorchester und dem Orgelvirtuosen und Komponisten Adam Ore. Mit tiefer Inbrunst singt hierauf die ganze Gemeinde das für den Festgottesdienst bestimmte Hauptlied: „Vater, kröne Du mit Segen unsern König und sein Haus!“

Nach der von Propst O. Erdmann zelebrierten liturgischen Feier hält Armeepfarrer G. Ritschl eine markige und gedankenreiche, an Psalm 21 anknüpfende Festrede. Sodann wendet sich nach einem Gesangvortrage des Herrn E. Ucke Propst O. Erdmann mit warmen, zu Herzen gehenden Worten an die aufmerksam zuhörenden Gläubigen. Als Schlussgesang dröhnt, von hell schmetternden Fanfaren begleitet, das gemeinsam gesungene Lied: „Nun danket alle Gott“ durchs Gotteshaus. —

Alle Gemüter sind in eine weihevollen Stimmung versetzt, seelisch gestärkt und innerlich gesammelt verlässt man den Dom.

Die Festparade auf der Esplanade

Die zierlichen, auffällenderweise filz- und gummischuhfreien Füßchen einer feschen, kleinen Russin haben jedenfalls etwas unüberlegt den schneenassen Fahrdamm des Theaterboulevards betreten: „Pitsch — patsch! Pitsch — patsch!“

„Na, Fräuleinken, man nich so bange vor det frische, kühle Schneewasser; det is jut vor de Hühneroogen!“

Dann grinst er mich an im Vorübergehen, der spöttelnde Spree-Athener in Feldgrau, und lacht:

„Haha — det is'n Wetterken — det richtige Hohenzollernwetterken!“ —

„So ist's recht, Kamerad, nur nicht den Humor verlieren in dieser humorarmen Zeit!“ —

Ecke Theaterboulevard und Kalkstrasse reisst mich die Menschenwege mit den Alexanderboulevard hinauf.

„Donnerwetter, schon halb zwölf! Jetzt wird's Zeit, dass man sich zur Esplanade bemüht. Punkt zwölf geht's los!“

Der die Scheide zwischen Alt- und Neustadt bildende Anlagering hat lange nicht soviel Menschen gesehen wie heute. Was gestern abend der Rathausplatz war, ist er heute mittag: das vor Begeisterung und Freude hämmernde Herz von Livlands Hauptstadt.

Wo die Strassensperre beginnt, staut sich die bunte Menschenmenge. Feldgraue mit geschultertem Gewehre und im achtungsgebietenden Stahlhelme prüfen an den Zugangsstrassen zur Esplanade genau die Platzkarten. Nur wer von den Zivilisten der glückliche Besitzer einer solchen ist, gelangt nach drei- bis viermaligem Vorzeigen seines Ausweises zum Paradeplatz.

Auf einem vom neugierigen Publikum dichtbesetzten Schneehügel erwische ich noch glücklich ein schönes Auslugplätzchen.

Eine vornehme, ältere, untersetzte Dame versucht vergebens den Schneehügel zu erobern. Sie wirft mir einen flüchtigen, nicht misszuverstehenden Blick zu: ich reiche ihr die Hand — „Hoppla!“ —

„Danke schön, — danke schön! — —“

Sie verschnauft einige Augenblicke, und dann, als sie all die vielen, vielen strammen Soldaten sieht, die Infanteristen in Stahlhelmen und mit geschulterten Gewehren, die Artilleristen mit ihren Geschützen, die

schmucken Radfahrer mit ihren feldgrauen Stahlrossen und die Kavalleristen hoch zu Ross mit den fahnengezierten Lanzen, und als die Musik gerade mit einem feurigen Marsch einsetzt — da kann sie nicht anders: sie muss laut aufschreien: „Wai, Erba-a-armung!!“

Und ich muss wieder einmal lächeln ob dieses in Riga üblichen Ausdruckes der plötzlichen Ueberraschung und Freude — er ist zu köstlich.

Ein kleiner allerliebster Blondkopf fragt jetzt leuchtenden Auges einen vor mir stehenden bärtigen Landsturmann:

„Vielleicht kommt der Kaiser auch?“

„Dös weiss i wirkli net, — mein kleines Fräuleinche; mi hoat er's bis jetzt no nit mitgeteilt!“ erwidert freundlich-trocken der gemüthliche Bajuvare.

Nun klingt auch von der anderen Seite schneidige Marschmusik ans Ohr. Die Stimmung ist aufs höchste gestiegen. —

Die Uhr zeigt zwölf. Aha, da kommen sie schon: der Oberkommandierende, General Graf Kirchbach, Se. Königl. Hoheit Prinz Joachim von Preussen, Se. Exzellenz der Gouverneur von Alten und andere hohe Offiziere.

Ein lautes, weithin hörbares Kommando: „Still gestanden!“ — Und gleich darauf schreiten die hohen Herren, Schneeschmutz und spritzende Wasserpfüten nicht achtend, die tadellos gerichtete feldgraue Menschenfront ab. Der Oberkommandierende tritt dann in die Mitte des Platzes und hält eine kurze markige Ansprache, die mit einem dreimaligen dröhnenden „Hurra“ schliesst, das sich über den Platz in die Anlagen und nahegelegenen Strassen fortpflanzt. Die am Fusse des nahegelegenen Basteiberges stehende Batterie lässt beim dritten Hurra ihre Salutschüsse über die Stadt rollen. Während nun schnell, in bewunderungswürdiger Ordnung, die Truppen abziehen und sich auf der Nikolaistrasse und dem Todleben-Boulevard zum Parademarsch ordnen, überreicht Graf Kirchbach einer Anzahl Helden als schönstes kaiserliches Festtagsgeschenk das schwarz-weiße Bändchen mit dem schlichten Kreuz. —

Auf den aufgeschütteten Schneehaufen zu beiden Seiten des Todleben-Boulevards, an der Ecke Nikolaistrasse — Todleben-Boulevard, besonders aber auf dem Alexander-Boulevard und der Pauluccistrasse, hat inzwischen das schaulustige Publikum Kopf an Kopf Aufstellung genommen, um Zeuge eines deutschen Parademarsches zu sein.

Graf Kirchbach und Prinz Joachim lassen vor der Wohnung des Gouverneurs von Alten auf dem Todleben-Boulevard die Truppen im Parademarsch an sich vorbeimarschieren.

„Sie kommen, sie kommen!“ —

Hei — wie die Beine fliegen, die Augen blitzen! Stramm und schneidig marschieren die Feldgrauen an der staunenden Menge vorbei; zuerst einige Offiziere, dann mit klingendem Spiel die Infanterie, eine Kompanie Radfahrer, die Artillerie und zum Schluss die Kavallerie. Alles klappt trotz der spritzenden Schneewasserlachen „wie am Schnürchen“.

Die Rigenser machen grosse Augen.

„Schneidige Kerls, die deutschen Soldaten!“ hör ich einen Herrn laut zu seiner Begleiterin sagen.

Ja, Kameraden, gut habt ihr das gemacht, habt euren deutschen Brüdern in Riga einmal einen Parademarsch „vorgekloppt“, der selbst — den Russen Achtung abgenötigt hätte.

Festessen, Festvorstellung im Theater und Feiern in Soldatenheimen

Kaisers Geburtstag ohne Festessen — das geht nun einmal nicht, das würde gegen die althergebrachte Sitte verstossen.

Heute wird mal etwas besser gespeist als an gewöhnlichen Tagen! Viel besser allerdings nicht: lange, verlockende Speiseprogramme kann man in der Frontstadt Riga, wo die Magenfrage eine so schwierige, undankbare und kaum lösbare Aufgabe ist, nicht aufstellen. Und dann: der Kriegsmagen ist ja längst entwöhnt, er hat inzwischen gelernt, von den Erinnerungen der fetten Jahre — seligen Angedenkens — zu zehren; bei uns deutschen Feldsoldaten ist dies wenigstens der Fall. —

Die Offiziere und Beamten des Armeekorps finden sich in dem vornehmen, prächtig geschmückten Saale des Schwarzhaupterhauses zu einem Festmahl zusammen, das auf einen rein militärischen Ton gestimmt ist. Der Oberkommandierende Graf Kirchbach bringt das Kaiserhoch aus. Bis in die Abendstunden hinein bleiben die Herren in gehobener Feststimmung zusammen.

Gegen fünf Uhr füllt sich der Saal der „Musse“ (Gr. Königstrasse) mit einer vornehmen Gästeschar, die das Gouvernement zum Festmahl geladen. Fast alle kirchlichen und weltlichen Vereine und Körperschaften haben ihre Vertreter entsandt: die livländische Ritterschaft, die katholische und evangelische Geistlichkeit, die jüdische Gemeinde, das Börsenkomitee, die Kaufmannskammer, der Fabrikantenverein, die St. Marien- und St. Johannsgilde, die literarisch(!)-praktische Bürgerverbindung, der Vorstand der Musse, die Vertreter der Philisterverbände und von drei Rigaern und fünf Dorpatern deutschen Studentenkorporationen. Se. Exzellenz der Gouverneur v. Alten feiert in einer fesselnden Ansprache Kaiser Wilhelm als den Schöpfer und Förderer der deutschen Land- und Seestreitkräfte. Mit einem aus begeisterten Herzen klingenden Kaiserhoch schliesst die wirksame Ansprache.

Für acht Uhr abends ist eine Festvorstellung im Deutschen (I.) Stadttheater angesetzt. — Freuen, herzlich freuen muss man sich, dass Webers „Freischütz“, und zwar als die erste Oper im befreiten Riga, in Szene geht.

Der Andrang des Publikums zur Vorstellung ist so stark, dass sehr viele keine Platzkarte mehr erstehen können.

Dem Vorraum des Theaters und der Erfrischungshalle im ersten Stock hat man ein entzückendes patriotisches Gepräge gegeben. Unter den festlich gekleideten Besuchern — die Damen in Balltoilette, die Herren im Frack — gewahrt man auch Se. Königl. Hoheit den Prinzen Joachim, den Oberbefehlshaber Graf Kirchbach mit den Herren seines Stabes und das Gouvernement mit Gouverneur v. Alten an der Spitze. Für Offiziere und Mannschaften, sowie für eine Anzahl der in den Lazaretten befindlichen Feldgrauen sind vom Theaterkomitee Plätze zur Verfügung gestellt.

Wagners prächtiger „Kaisermarsch“ eröffnet den Festabend. Hierauf hält der Vorsitzende des Theaterkomitees, Aeltester K y m m e l, eine kurze Ansprache, in welcher er die zuversichtliche Hoffnung auf eine Vereinigung Rigas mit dem deutschen Reiche ausspricht. Darauf braust die deutsche Nationalhymne durch das bis auf den letzten Platz besetzte Haus.

Und dann hört man wieder einmal nach langer, langer Zeit deutsche Opernmusik, herzerquickende deutsche Opernmusik — in einem deutschen Etappentheater! Darauf dürfen, nein sollen wir Deutschen stolz sein, wir gebrandmarkten deutschen „Barbaren“.

Die Aufführung hebt die Stimmung bedeutend, kein Wunder, da zwei bedeutende Berliner Gäste, Reimar P o p p e (Kaspar) und Katharina Jüttner (Aennchen) ihr reifes Können zeigen. Auch die anderen Künstler, die nach Kräften ihr Bestes geben, verdienen genannt zu werden: Meta Grahé (Agathe), W. Vassen (Max), Heinrich Pfaff (Kuno), Wilhelm Beeker (Kilian), P. Ludwig (Ottokar), Josef G ü l d e n (Eremit) und James O h s é (Samiel). — Man muss, zieht man die in Riga obwaltenden ungünstigen Theaterverhältnisse in Betracht, sagen: die Aufführung steht, insbesondere infolge der sicheren Regie des Herrn M. Scholz und der trefflichen musikalischen Leitung des Herrn Alfred Kirschfeld, auf künstlerischer Höhe, wenngleich auch nicht alles ganz einwandfrei ist.

Die Feiern der Mannschaften in den Soldatenheimen tragen ein zumteil geradezu überraschendes künstlerisches Gepräge. Besonders schön verlaufen die Festabende im „Eisenbahner- und Soldatenheim“ (Hauptbahnhof) und im „Deutschen Soldatenheim“ (Gr. Königstrasse). In letzterem unterhalten die Konzertsängerin Frau E. Bahr dt- Wittrock (Gesang), der tüchtige Pianist Herr Oscar Springfeld, Herr Helmut Steinmann (Cello) und Frl. Agnes Seesemann (Rezitation) die dankbaren Zuhörer mit ihrer Kunst. Ein aus hundert Sängern bestehender Soldatenchor trägt mit schlichter Innigkeit deutsche Volkslieder vor. Im Soldatenheim-Hauptbahnhof finden sich zur Kaiserfeier soviel Gäste ein,

dass der Saal sich als zu klein erweist. Hier erntet nach der zündenden kurzen Ansprache des Bahnhofskommandanten, Herrn Rittmeisters Grafen Waldersee, die Konzertsängerin Frau M. Kropat (Schwester Milly), von der bekannten Pianistin Frau Anny Sokolowsky trefflich am Klavier begleitet, dank ihrem schönen Mezzosopran und ihrer feinsinnigen Vortragsweise stürmischen Beifall. Darauf ist es dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt, mit eigenen Dichtungen ernstest und heiteren Inhaltes*) die beifallsfreudigen Kameraden zu fesseln.

Auch manche Einzelfeier der in Riga in Garnison liegenden Truppenteile ist auf einen künstlerischen Ton gestimmt; so besonders jene schön verlaufene, geschlossene Feier, bei welcher u. a. auch zwei Rigaer Künstler: die Opernsängerin Fräulein Marianne Kereny und der bekannte Komponist Herr Adam Ore ihr reifes Können in den Dienst der guten Sache stellen.

* * *

Kaisers Geburtstag in Riga — in der Tat, das war ein Festtag, den wohl kein Deutschbalte und kein deutscher Feldgrauer, der ihn mitfeiern durfte, jemals vergessen wird.

Die deutsche Bevölkerung Alt-Rigas, die ja allezeit begeisterten Anteil an Deutschlands Ruhm und Freude genommen, die allezeit gemäss des Mahnrufes „Gedenke, dass Du ein Deutscher bist!“ gefühlt und gehandelt und allezeit in Ehrfurcht und Stolz auf den Führer des deutschen Volkes geschaut, hat mit dieser einzig in ihrer Art dastehenden Kaiserfeier das untrügliche Zeugnis abgelegt, dass ihre Treue und Liebe zu Kaiser Wilhelm II., ihrem „Befreier“, zu stark und zu fest ist, als dass sie jemals ins Wanken zu bringen wäre.

Fürwahr, ihr baltischen Brüder, mit Freude und Stolz hat uns deutsche Soldaten das mutige, aufrichtige Bekenntnis eures deutschen Fühlens und Denkens erfüllt, und wir geloben und versichern euch, dass nicht vergebens an unser Ohr eure Bitte dringt:

„Deutschland, wir litten viel um dich,
Eh' du im Sturme kamst.
Wir Ausgestossenen bitten dich:
Behalte, was Du nahmst!
O lass uns nicht nach solchem Glück
Die Hand vergebens strecken,
Gib deine Brüder nicht zurück
In Finsternis und Schrecken!“

*) Aus „Die Eiserne Wehr“ (Xenien-Verlag, Leipzig) und „Michel und seine Gäste“ (Verlag der Cremerschen Buchhandlung, Aachen)

Ansprache,

gehalten gelegentlich der Kaiserfeier der Vereinigung „Deutsche Kriegerhilfe“ am 26. Januar 1918 im Saale der St. Johannsgilde
von Gouvernementspfarrer Grisebach

Ew. Kgl. Hoheit, Ew. Exzellenz, verehrte Damen und Herren, Mitglieder und Freunde der „Deutschen Kriegerhilfe“.

Willkommen zu dieser Festversammlung, der ersten ihrer Art im nunmehr zwiefach deutschen Riga! Es ist uns eine besondere Ehre und Freude, dass wir Balten und Reichsdeutsche gemeinsam auf diesem alten deutschen Boden den Geburtstag Sr. Majestät des Deutschen Kaisers feiern dürfen in Gegenwart des Sohnes unseres Kaiserhauses, welcher als Soldat persönlich mitgewirkt hat, diesen Boden feindlicher Zwingherrschaft zu entreissen.

Der 27. Januar ist seit drei Jahrzehnten für uns Deutsche aus dem Reiche der grösste nationale Feiertag. Für jeden, der zum deutschen Vaterland gehört, mit ungeteiltem Herzen deutsch sich nennen kann, gibt es nur einen deutschen Tag, das ist der Geburtstag unseres Kaisers. An diesem Tage tritt ein hohes Ideal vor unser Herz und Auge. Was wahrhaft edel in uns, was wir als deutsche Art erkennen und verehren, pflegen: Edelmut und Wahrhaftigkeit, verantwortliches Pflichtgefühl, unerschütterlicher Glaube an Wahrheit und Recht, opferfreudige Selbsthingabe an die gemeinsame Sache, Ehrfurcht vor dem Ideal, Gehorsam und Demut, Geduld und festes Hoffen und Beharren, entschlossene Tatkraft, in unserem Führer und Herzog sehen wir's verkörpert, und die Dankbarkeit dafür lässt alles Trennende uns vergessen, schliesst heute die Deutschen auf der Erde eng, eng zusammen, macht diesen Tag zum deutschen Tag. Er schliesst ein unsichtbares, einigendes Band um alles, was da deutsch sich nennt.

Auch Sie, meine verehrten Balten, haben diesen Tag schon oft mit uns gefeiert, doch im stillen, im verborgenen Familienkreis; was Ihr Herz empfand, es durfte ja nicht frei sich zeigen. Doch jetzt ward mit dem deutschen Einmarsch lang zurückgedrängtes Fühlen, Sehnen, Hoffen mit einem Mal gewaltig ausgelöst, Herzen und Hände wurden ledig der schweren Fesseln, die sie banden, und zeigen sie auch noch Striemen,

Narben — alles Deutsche in Ihnen ist mit einem Male frei, frei zu offenem, ehrlichem Enthusiasmus, da die Morgenröte deutscher Freiheit einen neuen Tag verkündet.

Solchem Enthusiasmus freien Ausdruck zu gewähren, sollte unser Fest heut dienen. Geplant zunächst im kleinen Rahmen der Mitglieder der „Deutschen Kriegerhilfe“, wurde es schnell bekannt, und der Andrang zu Mitgliedschaft und Teilnahme wurde so gewaltig, dass wir schon am zweiten Tage, zu unserem Schmerz, engste Schranken ziehen mussten, wie sie die Grenzen dieses Saales geboten. Hätten wir sie alle zulassen können, die da kommen wollten — der grösste Saal Rigas hätte sie nicht fassen können.

Was war es, das zu Hunderten sie herbeirief zu unserem Fest? Nichts anderes, als das erste, freie Erleben des allgemeinen deutschen Tages, das am heutigen Tage Ausdruck finden wollte in gemeinsamem Feiern mit uns Deutschen aus dem Reiche.

Balten und Reichsdeutsche, wie sehr wir gemeinsam empfinden und unsere Herzen in Verehrung und Bewahrung heiligster deutscher Güter zusammenschlagen — es kommt heute nicht zum ersten Mal zum Ausdruck. Unvergesslich wird uns allen bleiben der erhebende Einzug deutscher Truppen in Riga mit seiner Offenbarung unbegrenzter Begeisterung und deutscher Opferfreudigkeit. Was jeden deutschen Soldaten besonders freudig in Riga arbeiten lässt, ist dieser immer aufs neue überraschende Eindruck, wie sehr wir doch aus demselben Holz geschnitzt sind, Aeste und Zweige desselben Stammes, dessen Wurzeln aus derselben deutschen Heimat Erde Säfte ziehen. In diesem Sinne sind Sie Volldutsche, sind wir Balten. Das gleiche Blut in unseren Adern, derselbe Pulsschlag unseres Herzens kam auch heute hier zum Ausdruck! Der Prolog, von einem der Ihrigen gedichtet, von baltischem Frauenmund gesprochen, hat heilig innere Bewegung bei uns ausgelöst über solch wunderbarem Zusammenschlagen unserer Herzen.

Solches Sichfinden und Erkennen in seiner inneren Verwandtschaft erweckt Freude, legt aber auch heilige Pflichten auf. Jeder Vergleich mit dem verwandten Anderen lässt auf das Eigene sich besinnen, bringt die Pflicht uns in Erinnerung, dass wir uns hinauf entwickeln müssen, wenn anders wir echt deutsch bleiben wollen. „Deutsch sein ist kein Besitz, sondern ein hohes Ziel“, sagt ein grosser Deutscher: Rudolf Eucken. „Deutsch sein ist nichts Gegebenes, sondern etwas Aufgegebenes“, heisst es nach einem Worte unseres Kaisers. Ein Christ ist nicht im Gewordensein, sondern im Werden, sagt Luther, und Christ sein und deutsch sein fällt zusammen. „Deutsch sein ist ein ständiges Hinaus-

wachsen des Einzelnen, wie des Volkes über sich selbst“, steht in Ihrem Livländischen Kalender geschrieben.

Durch das Weltgericht der Weltgeschichte zusammengeführt und, wie wir alle zuversichtlich hoffen, unzertrennlich mit einander verbunden, tut es not, dass wir, Balten und Reichsdeutsche, einander in diesem Sinne klaren Auges fördern, durch gegenseitiges Kennenlernen, durch bewusstes Herausarbeiten des Guten, Edlen, Deutschen in uns, durch harmonische Ergänzung.

Wir beide lernen von einander. Die grössere Breite der Verhältnisse hat Ihnen, meine verehrten Balten, eine Weite des Horizonts gegeben, die ihr Berufsfeld zu einem Teil des Weltanschauungsbildes macht. Die Ausbildung der Persönlichkeit fand bei Ihnen weiten Raum. Sie lernten ein kraftvolles Deutschtum in Zeiten der Bedrückung. Wir lernen es jetzt in diesen grossen Kämpfen. Wir Reichsdeutsche bringen vielleicht deutsche Gründlichkeit und Ordnung, eine grössere Intensität der deutschen Einzelarbeit, straffere innere und äussere Disziplin, grössere Ehrfurcht vor der Form als dem sichtbaren Ausdruck innerer Kulturwerte. Während bei uns in der grösseren Emsigkeit und Hast des Alltags Herz und Gemüt in Gefahr sind, zu kurz zu kommen, konnten Sie in abgeschiedener Stille gerade diese reichlich pflegen. Wir fanden bei Ihnen diesen „hohen Grad sittlichen Ernstes im Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit“ (Herm. von Bruiningk), der nirgends so schön ausgebildet ist, wie im Baltenlande und Siebenbürgen, leuchtende Vorbilder für uns im Reiche, die wir im Parteigetriebe uns so gern zerfleischen. Interesse für die höchsten Fragen der Menschheit, kirchlicher Sinn sind bei Ihnen stärker vorhanden und gepflegt, als in weiten Gebieten des Deutschen Reiches. Ihr ausgeprägter Bürgersinn zeitigt die Erscheinung, dass fast jeder unter Ihnen mindestens ein unbesoldetes Ehrenamt bekleidet. Von Ihrer hohen Achtung vor der Wissenschaft, Ihrem stark ausgeprägten historischen Sinn, der schon um der Selbsterhaltung willen immer wieder auf die Vergangenheit zurückgreifen musste, von Ihrer Empfänglichkeit für Kunst und Poesie und Ihrem unauslöschlichen Heimatsgefühl, können wir Reichsdeutschen nicht weniger wieder lernen, als von Ihrer grenzenlosen Opferbereitschaft für das deutsche Gut, das Sie jetzt neu besitzen.

All diese herrlichen Eigenschaften leuchten dem besonders entgegen, der, wie ich, in tätiger Arbeit mit Ihnen sich verbunden weiss in der baltisch-reichsdeutschen Vereinigung der „Deutschen Kriegerhilfe“. Für uns galt es ja nur, die von allen Seiten sich zur Verfügung stellenden Kräfte und Quellen in ein festes Bett zu leiten, damit sie ohne Hemmung fruchtbar gemacht werden konnten für das gemeinsame deutsche Gut.

Aus einer Einrichtung zum Besten der Verwundeten, ist sie mehr und mehr zu einer Vereinigung geworden, die dazu helfen will, baltisches und reichsdeutsches Wesen zu gegenseitiger Förderung zu verbinden.

Dem will auch dieses Fest und unsere Vermittlung geeigneten Familienverkehr für Feldgraue dienen. Wir beide, Balten und Reichsdeutsche können es nicht vertragen, wenn der andere Teil in seinem deutschen Wesen Schatten zeigt, wenn er nicht das deutsche Ideal verkörpert. In solchem Empfinden sollen wir uns gegenseitig heben über uns selbst hinaus, damit wir deutsch und deutscher werden.

Und zum Schluss noch eins: Vergessen Sie nicht, dass Sie das, was wir Reichsdeutsche an Ihnen als deutsch erkennen und bewundern, durch heissen Kampf und schweres Leid sich erstritten und erhalten haben. Sie haben in besonderem Sinne das Wort jenes alten Philosophen erfahren: Der Vater aller Dinge ist der Kampf. Ohne solchen Kampf wären Sie nicht so deutsch, wie wir Sie sehen. Und in diesem Kampfe hat nicht das schwere Leid gefehlt, das seinen Segen immer in sich birgt, wo es recht verstanden wird im Sinne des Psalmisten: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch“. In unser deutsches Volk im Reiche schleicht neuerdings ein Geist sich ein, von Feindeshand genährt und gepflegt, ein Geist der Kampfes- und Leidenscheu. Er droht unser Volk zu spalten in zwei grosse Teile, die einander nicht verstehen. Hier sind Sie berufen, uns zu helfen und zu heilen. Geben Sie uns recht viel von Ihrer Kampfesfreudigkeit, die aushält in zähem Beharren bis ans Ende. Erhalten Sie sich selber solche Freudigkeit, die allein das Vertrauen hochhält. Warum plötzlich mitmachen dieses Auf und Nieder kampfesscheuer Stimmungen?! Halten wir uns gemeinsam an die Worte fester Zuversicht, die ein klares Ziel in den Sternen geschrieben sieht, und halten wir miteinander aus im Kampfe, ein jeder an seinem Platz. Denn noch ist Zeit des Kampfes und des Leides und Gott gebe, dass wir ihrer Schule nie entwachsen.

Und nun bitte ich Sie, sich zu erheben und mit mir einzustimmen:

Das des Kampfes gewohnte, im Kampf erstarkte, den Kampf nie scheuende deutsche Volk,

Deutschland, es lebe hoch!

Ansprache,

gehalten gelegentlich der Kaiserfeier der „Deutschen Kriegerhilfe“
am 26. Januar 1918 im Saale der St. Johannisgilde von Landrat
v. Sievers-Römershof

Hochgeehrte Versammlung! Morgen feiern wir in den Mauern Rigas zum ersten Mal ein gemeinsames Fest mit ganz Deutschland, indem wir die Person ehren, die den deutschen Reichsgedanken verkörpert. Da ist es uns allen ein Bedürfnis, dem erhebenden Bewusstsein dieser Gemeinsamkeit Ausdruck zu geben. Was wir Balten dabei empfinden, das ermessen wir in seiner ganzen Tiefe, wenn wir uns vor Augen führen, was wir in der langen Trennungszeit waren, ein verlassenes Glied des grossen deutschen Volkstums, ein vaterlandsloser Bruderstamm, der in Todesnöten um seine Existenz rang, der im Laufe der Geschichte durch schwerste Kriegsnot und Bedrückung mehrfach niedergetreten wurde. Doch nicht die Kriegsverwüstungen und Gewalttaten der Moskowiter, der Polen, der plündernden zarischen Heerführer waren es, die uns mit endgültigem Untergange drohten. Aus allem solchem Elend hat sich unser Land stets wieder emporgearbeitet. Die wirklich tödliche Gefahr bestand vielmehr darin, dass wir durch die Fremdherrschaft unser Deutschtum und damit uns selbst verloren. Diese Gefahr wuchs immer mehr, je mehr es ein Kulturkampf wurde. Aeusserlich betrachtet waren wir in alten Zeiten oft in viel grösserer Verzweiflungsnot, in Wirklichkeit hat uns aber erst die neuere Zeit an den Rand des Unterganges gebracht. Wie in alten Zeiten unsere Vorfahren mit Rüstung und Schwert sich der Feinde erwehrt, so haben wir später mit den Waffen des Geistes unsere Burg ebenfalls aufopferungsvoll verteidigt und bis heute gehalten. Man hat uns das jetzt oft als Verdienst angerechnet und auch heute noch haben wir wieder freundliche Worte der Anerkennung dieser Zähigkeit gehört. Wollen wir Balten uns nun aber darauf nicht zuviel einbilden und uns dessen bewusst bleiben, dass das Verdienst daran hauptsächlich in unserer erzieherischen Geschichte beruht, wohl aber müssen wir mit Dank vieler unserer Kämpfer gedenken, von denen die grosse Welt nichts weiss, da sich ihr Leben ganz in den engen Grenzen unseres Heimatlandes abspielte. Konnten wir doch mit Recht stets stolz darauf sein, dass so viele unserer Landessöhne, auch wenn sie mit hohen Geistes- und Charaktergaben ausgestattet waren, es dennoch

vorzogen, ihr ganzes Können und Leben der engen Heimat zu widmen, anstatt in der weiten grossen Welt hohe Stellungen anzunehmen und weltgeschichtlichen Ruhm zu suchen. Aber trotz aller dieser Heimatliebe, trotz aller Tapferkeit, bröckelten Jahr um Jahr Stücke von unserer Festung. Unsere Grossväter und Väter sanken ins Grab, und die Retter kamen nicht. Noch schwerer als der Tod traf aber der Verlust an Streitern, die uns aus Schwäche oder Egoismus verliessen. Denn auch in unserer eigenen Mitte gab es so manche, die den aussichtslosen Kampf verspotteten, ja, die es als den wahren Patriotismus anpriesen, zu vorteilhafter Kapitulation zu raten. Wir wollen heute mit diesen Zweiflern nicht rechten und sie damit entschuldigen, dass sie den äusseren Schein für Wirklichkeit hielten. Aber die Kampfeskraft haben sie uns schwer gelähmt. So verringerte sich bei gleichzeitigem Wachsen der Gefahr die Zahl unserer Streiter, und nach menschlichem Ermessen mussten wir unseres baldigen Unterganges gewärtig sein. Zu dieser Tragik kam aber noch eine schwere Last hinzu. Es war das Empfinden der Vereinsamung, der Teilnahmslosigkeit Deutschlands an unserem Kampfe. Mussten wir auch in unserem Streite auf eigene Kraft angewiesen sein, obgleich wir uns bewusst waren nicht nur für uns, sondern auch für die grosse deutsche Sache zu kämpfen, so würde es unseren Mut und unsere Widerstandsfähigkeit doch sehr gestärkt haben, wenn man uns von Deutschland aus Mut zugesprochen und zum Aushalten angespornt hätte. Es hat wohl kaum irgendwelche urteilsfähige Balten gegeben, die so töricht gewesen wären, einen Eingriff Deutschlands in die grosse Weltpolitik um der baltischen Deutschen willen zu erwarten, aber ein Verständnis dafür, weshalb Deutschland nicht wenigstens Teilnahme an unseren Leiden und Interesse an unserer Fortexistenz zeigte, hatten doch nur wenige. Und doch war auch diese Erwartung töricht, denn schon die Aeusserungen eines solchen Interesses an den baltischen Provinzen wären dem imperialistischen zarischen Russland gegenüber Herausforderung zum Kriege gleichgekommen. — So fand sich denn alles zusammen um unseren Kampf nicht nur hoffnungslos erscheinen zu lassen, sondern ihn auch durch bitterste Tragik zu erschweren. Und dennoch hatten wir den Glauben nicht verloren. Ja wir dürfen es dreist sagen, wir hatten von diesem Glauben an die herrliche Kraft Deutschlands mehr, als man in einzelnen Kreisen Deutschlands besitzt, und aus diesem unserem starken Glauben haben wir den Mut zum Aushalten geschöpft, die Zuversicht, dass doch einst der Tag kommen werde, wo die deutsche Fahne über unserm Lande weht. Ob und was wir nun als Dankeszoll für unsere Befreiung dem wiedergewonnenen deutschen Vaterland

unsererseits geben können, das wird die Zukunft erweisen. An unserem heissen Bemühen, unser ganzes Können in den Dienst für Deutschlands Ehre und Grösse zu stellen, wird es nicht fehlen. Eines aber werden wir sicherlich mitbringen, unseren Glauben an Deutschland und unseren Stolz auf das Deutschtum und unsere Bewunderung des spezifisch deutschen Wesens. Wenn sonst in der Welt oder gar auch in einigen dekadenten Schichten Deutschlands selbst die Meinung verlautbart wird, der kriegerische Geist in Deutschland, der sogenannte Militarismus, sei ein Schaden für die Welt und auch für das deutsche Volk selbst, so hat sich wohl kaum in irgendwelchen deutschen Herzen die Empörung über solche Verdrehung und elende Verunglimpfung mehr aufgebaut, als in den unseren. Wohl überragt das deutsche Volk in Kunst und Wissenschaft und allen friedlichen Kulturwerten alle anderen Nationen der Welt, aber die herrlichste Blüte deutschen Wesens ist doch gerade sein Militarismus, das heisst die Vaterlandsliebe und das bis in den Tod getreue Pflichtbewusstsein gegenüber dem Vaterland. Dieses von den Feinden geschmähte, im stillen aber tief geneidete Heroentum des deutschen Volkes ist es mehr als alles andere, was uns Balten so stolz macht, diesem Volke auch anzugehören und jetzt mit ihm vor aller Welt gemeinsam hassen, gemeinsam lieben, gemeinsam sterben und auch gemeinsam seine Feste feiern zu dürfen, und deshalb kommt es uns allen tief aus dem Herzen, wenn wir rufen: Hoch die deutsche Heldenarmee!

Festpredigt,

gehalten am 27. Januar 1918 im Dom zu Riga
von Armeepfarrer Ritschl

Psalm 21

Herr, der König freut sich in deiner Kraft, und wie sehr fröhlich ist er über deine Hilfe! Du gibst ihm seines Herzens Wunsch und weigerst nicht, was sein Mund bittet. Denn du überschüttetest ihn mit Segen, du setzest eine goldene Krone auf sein Haupt. Er bittet Leben von dir, so gibst du ihm langes Leben immer und ewiglich. Er hat grosse Ehre an deiner Hilfe; du legest Lob und Schmuck auf ihn. Denn du setzest ihn zum Segen ewiglich; du erfreust ihn mit Freude vor deinem Anlitz. Denn der König hoffet auf den Herrn und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben. Deine Hand wird finden alle deine Feinde; deine Rechte wird finden, die dich hassen. Du wirst sie machen wie einen Feuerofen, wenn du dreinsehen wirst; der Herr wird sie verschlingen in seinem Zorn; Feuer wird sie fressen. Ihre Frucht wirst du umbringen vom Erdboden und ihren Samen von den Menschenkindern. Denn sie gedachten dir Uebles zu tun und machten Anschläge, die sie nicht konnten ausführen. Denn du wirst machen, dass sie den Rücken kehren, mit deiner Sehne wirst du gegen ihr Anlitz zielen. Herr, erhebe dich in deiner Kraft, so wollen wir singen und loben deine Macht.

Wie oft sind die herrlichen Worte dieses Psalms erklingen, wenn wir in Friedenszeiten den Geburtstag unseres Kaisers und Königs feierten. Aber noch nie sind sie uns wohl so aus der Seele gesprochen gewesen und darum auch zu Herzen gegangen wie in dieser Kriegszeit, für welche sie passen, just als wären sie für dieselbe geschrieben.

„Herr, der König freut sich in deiner Kraft und wie sehr fröhlich ist er über deine Hilfe!“ Ja, das Jubellied soll heute auf diesem Höhepunkt unseres vaterländischen Lebens erklingen, wo wir dem Herrn für so vieles zu danken haben, was er an unserem Kaiser und durch ihn an uns getan hat. Christenmenschen, die so wie unser Kaiserlicher Herr ihres Glaubens gewiss sind, dürfen nicht nur, nein sollen fröhlich sein auch in der schwersten Zeit, fröhlich in ihrem Gott, von dem wir beim Rückblick in die Vergangenheit wahrlich sprechen können: „Nun merke ich, dass der Herr seinem Gesalbten hilft und erhöret ihn in seinem heiligen Himmel, und beim Ausblick in die Zukunft gewiss sein dürfen: „Er gibt ihm seines Herzens Wunsch und weigert nicht, was sein Mund bittet“.

Wie manches Anliegen mag der Kaiserliche Beter heute an seinem Geburtstagsmorgen dem Allwaltenden droben vorgetragen haben! Nun, was ein Mensch, insonderheit ein Herrscher im Gebetskammerlein vor

seinen Gott bringt, das bleibt in seines Herzens Schrein verwahrt als sein alleiniger Besitz, und ein Unrecht wäre es, wollten wir in dieses Heiligtum einzudringen und seine Geheimnisse zu ergründen suchen. Aber das wissen wir: Unseres Kaisers Gebet gilt nicht in erster Linie seiner Person, es gilt vor allem seinem Land und Volk, sein erster und sein letzter Pulsschlag ist Deutschland.

Ehe der Krieg ausbrach, hat auch bei uns wohl so mancher Uebelwollende in gröblicher Verkennung des wahren Sachverhalts gedacht, das Amt eines Herrschers sei beneidens- und begehrenswert wie kein zweites, weil ein solcher immer nur befehlen könne und niemand Rechenschaft abzulegen brauche. Heute, wo sich unter dem ehernen Druck der Not in vieler Hinsicht eine Umwandlung unseres Volksgeistes vollzogen hat, denkt doch wohl kein vernünftiger Mensch mehr so. Heute sagt sich jeder: Je höher der Stand, desto schwerer die Verantwortung, und das Wohl und Wehe von vielen Millionen auf dem Gewissen zu haben, ist wahrlich eine erdrückende Last. Wir alle wissen, wie tief unser Kaiser diese Verantwortung fühlt. Wie schwer mag es ihm darum geworden sein, sein Volk zu den Waffen zu rufen! Er kann mit vollem Recht sagen: „Das habe ich nicht gewollt“. Ihn lüstete ja nicht nach kriegerischen Lorbeeren und Eroberungen. Ihm genügte die Krone, die Gott ihm aufs Haupt gesetzt, und der Segen, mit dem ihn der Herr als Träger derselben überschüttet. Nicht im blutigen Spiel der Waffen, sondern im friedlichen Wettbewerb der Nationen auf allen Gebieten des Lebens wollte er seinem Volk zum Segen gesetzt sein. Welch bittere Enttäuschung muss es seiner vornehmen, ritterlichen Natur gewesen sein, als er dies sein ehrliches Streben allenthalben missdeutet und entstellt sah und bei den Herrschern der Nachbarreiche statt verständnisvolles Eingehen auf seine Gedanken nichts als Missgunst und Neid fand. Ein edler, gerader Sinn möchte eben Anderen, zumal denen, welche ihm nahe stehen, unter allen Umständen dieselbe Denkweise zutrauen, und es gibt für ihn kaum eine herbere Enttäuschung, als wenn er das Gegenteil finden muss. Wie lange war es denn her, dass durch Bande des Blutes und andere verwandtschaftliche Beziehungen ihm verbundene Herrscher bei Familienfesten in unserem Kaiserhaus Bruderküsse mit ihm tauschten? Heute wissen wir, dass schon damals unter den Blumen schöner Worte und freundschaftlicher Gebärden die Schlange des Hasses und Betrugens schlummerte, dass man schon damals gegen unseren Kaiser und sein Volk Anschläge machte, deren Ziel Vernichtung war. Ja, was hier der Königliche Sänger von den Ränken seiner Feinde sagt, das kann unser Kaiser sich voll und ganz zu eigen machen. Aber, gottlob, auch das Andere ist erfüllt,

die Hand des Herrn hat die arglistigen Feinde gefunden. Es ist geschehen, wie jener andere Psalm (20) sagt: „Sie sind niedergestürzt und gefallen, wir aber stehen aufgerichtet“. Der Herr hat der gerechten Sache geholfen, und sie auch einer Ueberzahl von Feinden gegenüber nicht zuschanden werden lassen. Darum darf unser Kaiser auch in Zukunft auf den Herrn hoffen und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben, fest in der Treue gegen sich selbst und sein Volk, fest in der Treue gegen seine Bundesgenossen, fest aber auch in dem Willen, diesen ihm aufgedrungenen Krieg nicht eher zu beenden, als bis der Bestand seines Reiches gesichert und die Ehre seines Volkes gewahrt ist.

Und wir? Landesvater nennen wir unseren König, und seine Geburtstage sind gewissermassen Familienfeste unsres ganzen Volkes. Wie Kinder vor ihren Vater treten wir darum vor den Kaiser hin mit unseren Wünschen und Gebeten. Und wie einst David, als er in ernster Stunde seine Mannen fragte, ob sie bei ihm bleiben oder zu seinen Feinden übergehen wollten, die Antwort empfing: „Dein sind wir und mit dir wollen wir es halten, du Sohn Isaia“, so soll auch heute aus Millionen deutscher Herzen unserem Landesherrn das Gelöbniß entgegenschallen: „Dein sind wir und wollen wir bleiben, du edles Reis aus altem Fürstenstamm, dem unser Volk nächst Gott am meisten zu verdanken hat, dein sind wir, und nichts soll uns trennen. Und was auch die Feinde anstellen mögen, um Unkrautsamen auszustreuen und den Geist unseres Volkes zu vergiften, dieser Geist, der in so mancher schweren Entscheidungsstunde gezeigt hat, was er wert ist und was er leisten kann, ist stärker als sie; er läßt sich nicht bestechen und von dem rechten Wege abbringen, der gekennzeichnet ist durch die drei Worte: Christlich, deutsch, monarchisch. Monarchisch! Auf das Wort möchte ich heute noch besonders den Ton legen, wo jetzt allenthalben Throne wanken oder gar stürzen. Nach Frieden sehnt sich alle Welt, aber wo und auf welchem Wege findet man ihn? Etwa da, wo man die bestehende Ordnung in Stücke schlägt und wo am liebsten jeder regieren möchte? Nimmermehr! Als warnendes Beispiel steht Russland vor uns, das durch die Beseitigung seines Zaren eine goldene Zeit heraufzuführen dachte und nun im Bürgerkrieg sich selbst verzehrt. Sollte es nur zufällig sein, wenn der Apostel in der Epistel an die Aufforderung zum Gebet für Könige und alle Obrigkeit die Worte anschliesst: „auf dass wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit?“ (1. Tim. 2, 1–2).

Wenn ich aber vom deutschen Geist rede, der sich nicht bestechen und brechen läßt, so denke ich dabei nicht nur an uns, Kameraden, und

an die Unseren in der Heimat, sondern auch an die Bürger dieser Stadt, die mit uns feiern und damit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit beredten Ausdruck geben. Sie haben es durch Jahrzehnte und Jahrhunderte wahrlich nicht leicht gehabt, deutsche Art treu zu wahren, aber sie haben es getan, und wenn sie vor die Wahl gestellt werden, wohin sie gehen, wem sie sich anschliessen wollen, so werden sie keinen Augenblick zögern, die Antwort in demselben Sinn zu geben, in dem wir sie gegeben haben und geben werden, solange noch ein Tropfen deutschen Blutes in unseren Adern rollt. Noch mag es ihnen wie ein Traum vorkommen, dass sie heute zum erstenmal in ihrem althehrwürdigen Gotteshaus den Geburtstag eines deutschen Kaisers mitfeiern dürfen. Gebe Gott, dass es kein Traum bleibe, sondern bald, recht bald volle Wirklichkeit werde und übergehe in das Bewusstsein des sicheren Besitzes. Solche Treue, wie sie hier in den deutschen Ostseeprovinzen bewährt ist, kann nicht unbelohnt bleiben, so gewiss es einen gerechten Gott im Himmel gibt.

Und nun zum Schluss ein Losungswort, das wir alle aus dieser Feier mitnehmen und in die Tat umsetzen wollen, wenn anders wir dieselbe recht im Sinn des hohen Geburtstagskindes begehen. Es ist gerade in jüngster Zeit so viel von Menschenrechten, von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und der einzelnen Menschen die Rede gewesen. Ein altfranzösischer Denkspruch lautet: „Gott und mein Recht“, und so fragt man auch drüben bei unseren Feinden mit Vorliebe zuerst: „Was ist mein Recht, was kann ich verlangen?“ Der Deutsche denkt anders, er fragt zuerst: „Was habe ich zu tun, was ist meine Pflicht?“ Und so soll denn dies unsre Losung sein: „Gott und meine Pflicht!“ Dabei soll es bleiben, so wollen wir es treiben, bis der letzte Feind am Boden liegt. Du aber, Herr, unser Gott, hilf dazu; ja erhebe dich über uns in deiner Kraft, so wollen wir singen und loben deine Macht. Amen.

Ansprache,

gehalten am 27. Januar 1918 im Dom zu Riga von Stadtpropst
O. Erdmann

Matth. 20, 6—7

„Um die elfte Stunde aber ging der Hausvater aus und fand andere müssig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.“

Das deutsche Reich, unter dessen Schutzherrschaft wir seit bald einem halben Jahr stehen, begeht heute einen grossen Festtag, den Geburtstag seines Kaisers. War dieser Tag immer schon für das deutsche Volk ein hochbedeutsamer, so ist er es jetzt um so mehr, da ein grosser Teil desselben — die weitaus meisten deutschen Männer — als Krieger unter den Fahnen ihres Kaisers stehen. Der Krieg hat die Bedeutung dieses Tages noch wesentlich erhöht. Aber Feste feiern können eigentlich nur diejenigen, welche zuvor nicht gefeiert, sondern gearbeitet haben mit Anspannung ihrer ganzen Kraft und ihres ganzen Willens. Das aber gilt nun nicht bloss von den im Felde stehenden, sondern von allen Männern und Frauen, soweit sie sich fühlen können als Teile des grossen Ganzen, als Glieder des gesamten deutschen Reiches. So gewannen sie ein Anrecht auf die Festesfeier des heutigen Tages. Und so feiern sie denn alle, auch in ernstester Zeit, und ob auch mit viel sorgenden Fragen im Herzen, dennoch dieses Fest erhobenen Sinnes, denn sie alle können sprechen: „Wir haben mit unserer Kraft und unserer Hingabe unserem Kaiser gedient — zur Ehre und zum Heil des Vaterlandes.“ — Was aber sollen und können wir heute sagen, wir deutschen Balten? Wie ist uns an diesem Tage zu Mute? O, ganz gewiss regt sich auch in uns das Gefühl der Festesstimmung, auch wir empfinden eine heisse Sehnsucht, mit einzustimmen in die Festesfreude, in die Lieder und Gebete für den Herrscher, dem die Feier dieses Tages gilt. Und doch dürfen wir es noch nicht tun mit ganz gelöster Zunge, mit ganz freiem Gemüte. Noch heisst's für uns warten, immer noch warten! — Und mich dünkt, es lässt sich wohl auf uns so recht anwenden das Wort des heutigen Textes: „Um die elfte Stunde ging der Hausvater aus und fand andere müssig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den

ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. — Noch haben wir müssig stehen müssen, noch unsere Hände nicht regen dürfen mit dem ganzen grossen deutschen Volk in völlig geschlossener Gemeinschaft. Ist das aber nicht überhaupt das verhängnisvolle Wort, das bis zu einem gewissen Grade immer bei uns Geltung gehabt hat: „es hat uns niemand gedinget?“ Nein, wirklich niemals jemand ganz! Zum Aufsichalleingestelltsein, zum Abseitsstehenmüssen waren wir stets verurteilt. — Deswegen sind wir nicht müssig gewesen an und für sich. In schwerer, ununterbrochener Arbeit, in Kampfesarbeit haben wir gestanden, die geweiht war heiligsten, teuersten Gütern evangelischen Glaubens, deutschen Volkstums und der Pflege treuer, von den Vätern überkommener Gesinnung. Und unsern kleinen Weinberg haben wir gebaut, trotzdem er umbrandet gewesen ist allenthalben von den Wogen der Anfeindung und des Hasses, trotzdem das Gebaute und Errungene in seiner äusseren Gestalt unzählige Mal zertreten und zerstört ward; trotzdem in die kaum aufgehende reine, heilige Saat immer wieder verderbenbringendes Unkraut gestreut wurde, das die Frucht, die wir erwarteten, verzehren, vernichten sollte. Ja, gebaut, gearbeitet haben wir, aber nicht in dem grossen gemeinsamen Weinberge des deutschen Volkes. Gearbeitet unter grossen Schwierigkeiten und Leiden. Darüber sind manche müde geworden und verdrossen und sind — wenn auch blutigen Herzens — von uns gegangen, ein ruhigeres Arbeitsfeld zu suchen. Aber auch wir, die wir ausgeharrt haben auf heimatlicher Scholle — wie haben wir doch geseufzt unter der Unsicherheit und Zerrissenheit des Lebens, die da zehrte an unserer besten Kraft! — Und nun heute? Unser Text kündigt: „der Hausvater sprach: Gehet auch ihr hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden“. Das ist ein köstliches, starkes Verheissungswort! Dürfen wir hoffen, dass es sich auch an uns erfüllen wird? Mit hungrigen Augen und sehnsuchtsheissem Herzen richten wir unseren Blick auf Deutschlands Kaiser, der unser Schutzherr schon geworden ist, ob er auch unser Landesherr werden wird? Wird das befreiende Wort fallen, oder werden wir zuletzt wieder einmal sprechen müssen: „es hat uns niemand gedinget“?

Das können, das wollen wir nicht glauben — wir können's nicht! „Gehet auch ihr hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll auch euch werden“ — das ist für uns die Hoffnung der elften Stunde, die uns so warm mit euch verbindet, unseren Eroberern, unsern Befreiern.

Das ist's aber auch, wovon wir dann einen neuen Aufstieg erwarten und neues Leben für unsere alte teure Vaterstadt, für unser armes, zu einem grossen Teil noch so schwer heimgesuchtes Heimatland. Einen

Aufstieg für alles; für eines aber vor allem. Und das bringt uns zurück zu dem ursprünglichen Gedanken unseres Textes: einen Aufstieg für unser inneres, geistiges und sittliches Leben. Das gerade hatte ja Christus im Auge. — Wenn wir dann unter eines mächtigen Kaisers Schutz Ruhe und Ordnung und das Gefühl unantastbarer Sicherheit in der Vereinigung mit unserem grossen evangelischen Mutterlande haben werden, dann sind die Vorbedingungen gegeben für rechte innerliche Vertiefung unseres Wesens. Und wenn auch uns endlich gelten wird: „und was recht sein wird, soll euch werden“ — uns, den bisher immer schwer Entrechteten — dann werden wir mit neuem Eifer und neuer Kraft und Freudigkeit bauen an dem geistlichen Hause unseres Lebens und an dem Hause unserer teuern evangelischen Kirche. — Sind das Phantasiegebilde, sind's Träume? Nein, den Anfang von all dem haben wir schon erlebt; nun heisst's: weiter mit starkem Mut. Den soll uns auch dieser Festtag heben, dass wir es glauben und bezeugen: „der Herr hat geholfen, er wird auch dazu helfen!

In solcher Zuversicht aber lasst uns heute noch einmal gemeinsam des Kaisers mit dem Gebets- und Segensworte gedenken, mit welchem ich ihn am Tage seines ersten Einzuges in unsere Stadt, im Namen der evangelischen Gemeinden Rigas, an den Toren unseres altehrwürdigen Domes grüssen durfte: „Gott der Herr ist Sonne und Schild, er gibt Gnade und Ehre. Gott, unser Schild, schau an das Antlitz Deines Gesalbten und gib ihm Gnade und Ehre!“ Amen.

Ansprache,

gehalten am 27. Januar 1918 in der Synagoge zu Riga
von Armeerabbiner Dr. Sonderling

Kameraden!

Dreieinhalb Jahre lodert der Weltenbrand! Er hat nicht nur blühende Länder verwüstet, ungezählte Menschenleben vernichtet, Throne gestürzt, Könige verbannt, der Dämon Krieg hat längst die Grenzen, an denen er tobte, überschritten und wütet — gleich einem Fieber — im Innern der ganzen Menschheit. Jeder Stand, jede Meinung, jede Richtung ist von ihm erfaßt, es ist drinnen in der Heimat wie draussen im Graben ein Ringen aller gegen alle

Auch wir, die seit Jahr und Tag fern dem Vaterland unsere Pflicht erfüllen, werden im Tiefsten von den Fragen bewegt, um die es zuhause geht, spüren wir doch, dass es unser aller künftiges Schicksal ist, das dort geschmiedet wird. Wie stehen wir dazu, wie sollen wir dazu stehen?! Das ist eine Frage, wert, dass wir sie zu beantworten versuchen in der bedeutsamen Stunde, die uns heute schlug.

Der Glaube, meine Lieben, mag uns Klarheit bringen, der reine Gottesglaube, der uns so oft in diesen schweren Zeiten Hoffnung, Trost und Licht hat geben dürfen.

Als Israel, so erzählt die heilige Schrift, aus Aegypten zog, kam es zum Meere. Hier ruhten die eben Befreiten, da jagte Pharao mit seinem Heere ihnen nach. So billigen Kaufes mochte er auf das willige Sklavenvolk nicht verzichten, hatte schnell genug all das Leid vergessen, das Gott um ihretwillen über ihn gebracht.

Armes Israel! Kaum hatte es die Luft der Freiheit geatmet, drohten ihm aufs neue Sklavenketten. Kein Ausweg! Vor ihm die See, hinter ihm der unbarmherzige Feind! Da wendet sich sein angstvoller Zorn gegen den Führer: „Sagten wir Dir nicht immer wieder in Mirrajim, lass ab von uns? Wir wollen ihnen dienen, denn wahrlich besser ist es, dem Aegypter zu dienen als in der Wüste zu sterben!“

Doch Moses fand das richtige Wort: „Seid nicht furchtsam. Steht still und sehet Gottes Hilfe, sie wird Euch noch heute. Wie Ihr jetzt die Aegypter sehet, werdet Ihr sie niemals wieder sehen, Gott wird für Euch kämpfen, Ihr aber sollet stille sein!“ (II. Buch Mosis, Kap. 14, V. 12—14.)

Unsere Weisen wissen diese Worte Mosis sinnig zu deuten. Sie erzählen: Als die Väter am Meere lagerten und merkten, dass Aegyptens Herrscher ihnen folge, als sie vor und hinter sich sicheren Tod sahen, da bildeten sich 4 Parteien.

Die eine rief: Stürzen wir uns ins Meer! Sie hatte die köstliche Freiheit gekostet und wollte lieber sterben als sich wieder unter das Joch der Knechtschaft beugen. Ihr sagt Moses: Stehet still und sehet Gottes Hilfe . . . Die andere verlangte nach Aegypten zurück, sie hing am Leben, ein lebendiger Knecht ist besser als ein toter Freier. Ihr wird die Antwort: Wie Ihr heute die Aegypter sehet, werdet Ihr sie nimmer sehen. Die dritte mahnt: Wir wollen kämpfen um Leben und Freiheit! Ihr galt: Gott wird mit Euch kämpfen! Und die letzte? Ihr fehlt die Kraft zu irgendeinem Entschluss. Sie lauscht dahin und dorthin, geht bald zu dem und jenem, stört und lähmt nur den Willen der anderen. Ihr wird zugerufen: Seid stille!

Ist es nicht, als ob die alten für uns sprächen? „Hinein in die Flut!“ So rufen zuhause die einen. Sie spüren, eine neue Welt ist im Werden, da können wir nicht schnell, nicht tief, nicht weit genug stürmen mit unserem Wünschen und Verlangen. Hinab in die bodenlose Tiefe mit allem, was da ist, alle Werte müssen gewandelt, alles Bestehende geändert werden. Und dieser Wechsel und Wandel der Dinge kann nicht rasch, nicht gründlich genug geschehen. Endlich ist unsere Zeit gekommen! Hinab in den Abgrund, alles, was sich bis jetzt so stolz und sicher gebärdet, stürzt alles Alte, baut alles Neue auf!

Gemach! „Steht still und sehet!“ Sehet! Rast nicht blind und taub in neue Zeiten und Welten. Tut die Augen auf und kommt zur Besinnung, zur Ueberlegung. Brauchet gar nicht weit zu sehen, nur nach dem Osten hin, der grausig erhellt wird von dem Brande, den die angefacht, die ohne geschichtlichen Sinn glauben, neue Welten entstünden plötzlich, fertig, wie aus Zeus' Haupt Athene. Hört, wie drüben wie früher auf Geheiss des Zaren, so heut auf den Wunsch von gestern noch namenlosen Mensch auf Mensch, Bruder auf Bruder gehetzt wird. Nicht alles Neue ist gut! Nicht Revolution, Evolution, Entwicklung ist das Geheimnis des Werdens. „Steht still und schaut auf Gott!“ Auf den Gott der Geschichte, der allem seine Zeit gab und sein Gesetz! Dass sie doch — in der Heimat — die blinden Stürmer Aug und Ohr öffnen, dass sie doch sehen lernten und hören — — —

„Zurück nach Aegypten!“ So lautet der Ruf der Zweiten. Waren die Einen himmelstürmende Neuerer, sind ihre Gegner begeisterte Verehrer des Alten. Die gute alte Zeit! Wir bleiben, wie und was wir waren,

kein Stein darf in Zukunft gerückt, keine Einrichtung geändert, kein Vorrecht genommen, keine neue Ordnung geschaffen werden. Was wir bis jetzt erreichten, glückte, weil wir so und nicht anders waren, und so müssen wir bleiben!

„Wie Ihr heute die Aegypter sehet, werdet Ihr sie nimmer sehen!“ Wie stimmt auch hier das Wort des Meisters! Die neue Welt nach dem Kriege wird niemals wieder die alte sein. Zu tief sind die Wunden, die überall bluten, zu gross das Elend, das niemand verschonte. Es geht eine Sehnsucht durch die leidende Menschheit nach neuen Werten und Begriffen, da die alten, verrostet und verrottet, versagten. Die Kleinen — Völker, Stände, Schichten — begehren nach einem Platz am Tisch der Welt, und, immer vernehmlicher hört man's, diesem Wunsch will man entsprechen. Nicht Vorrecht, Recht ist das neue Wort.

Ach, dass sie es doch begreifen wollten, und — die Edlen — in edler Selbstbescheidung mitbauten am neuen Himmel und an der neuen Erde!

Den Dritten, die kämpfen wollten, rief Moses zu: „Gott wird mit Euch kämpfen!“ Und das ist das rechte Wort. Tauschen wir wieder dies graue Kleid mit dem Bürgerrock, schweigen die Waffen, dann hebt ein neuer Kampf an. Gilt es doch Versäumtes einzuholen, Verlorenes wiederzugewinnen, für den Einzelnen, wie für die Gesamtheit, in der Heimat, wie in der weiten Welt.

Der Kaufmann muss neu aufbauen, der Akademiker nachholen, jung wie alt, Mann und Weib alles wird alle Hände rühren, allen Geist aufwenden, alle Kraft einsetzen, allen Mut fassen müssen. Es gilt einen neuen Platz sich zu erringen: Kampf ist die Parole unserer Zukunft, und unser Glaube, dass ein gütiger Gott unser Kampfgefährte ist, wie er's bisher war.

Nur müssen wir uns schützen vor Lau- und Halbheit, Unsicherheit und Wankelmut. Kein Platz im Leben der Zukunft ist und darf sein für die Schwätzer und Störer. Wir scheuchen sie fort mit dem Wort der Schrift: „Ihr habet zu schweigen.“

Dies gilt für die Zukunft aller Völker, für Freund und Feind. Und wenn wir Deutsche mit grösserer Hoffnung und berechtigterem Selbstgefühl der kommenden Zeit entgegensehen, so danken wir dies einem grossen Gnadengeschenk Gottes, des wir an diesem Tage uns bewusst werden. Die Vorsehung gab uns, was sie allen Anderen versagte: einen Lenker unserer Geschicke, an dem wir nicht wankend wurden in all den Nöten und Leiden dieser Jahre. Sie gab uns unseren Kaiser, dessen Hände rein waren und dessen Herz lauter, als er uns rief, dem wir glaubten und glauben, mag kommen, was will.

Die Vorsehung schenkte uns eine Persönlichkeit auf dem Throne, die sich gleich blieb in Freud und Leid, die unser sittliches Empfinden verkörpert, in ihrer gesammelten Kraft, in ihrem von keinem Zweifel berührten Gottvertrauen, ihrem immer wachen Verantwortlichkeitsgefühl, sie gab uns an unserer Spitze den besten Deutschen!

Bei ihnen, all den Anderen, kamen und gingen die Führer, getragen von der Gunst, verstossen vom Groll der Völker — unser Führer steht vor uns stark und sicher vom ersten Tage an.

Gottes Güte gab uns noch mehr!

Die Schrift berichtet, dass Israel mit Amalek hat kämpfen müssen. Da stand Moses auf dem Berge und flehte mit aufgehobenen Händen zum Herrn. Immer wieder schauten sie auf den Führer, und so war es: Solange Moses die Hände gen Himmel hob, siegte sein Volk. Da stützten ihn seine Getreuen, Aaron und Chur, bis der Kampf entschieden war. (II. Buch Mosis, Kap. 17, 8 ff.)

Der Führer, unterstützt von Ahron und Chur! Kameraden, wer begreift nicht die Bedeutung dieses Bildes für uns. Unser Kaiser, zu seinen Seiten seine Getreuen, seine Helfer und Berater. Ihr kennt sie, Eure Herzen schlagen höher: Hindenburg und Ludendorff! Gott, wie gross ist Deine Güte!

Kommt, lasst uns beten: Vater im Himmel. Für unseren Kaiser flehn wir heut zu Dir, wie Kinder für ihren Vater. Ein neues Lebensjahr hebt an für ihn. Gib ihm Kraft, ungebeugt die Last der Verantwortung zu tragen, der sich keiner so bewusst wie er. Gib ihm, wie bisher, Einsicht und Stärke, die Geschicke seines Landes und Volkes zu leiten, gib ihm Gesundheit und Lebensmut, stärke sein Hoffen und erfülle sein heisses Wünschen, uns — wie bis jetzt zu führen von Sieg zu Sieg bis hin zum Frieden. Heil lass ihm werden, Heil dem Landesvater, Heil dem Vaterlande! Amen.

KURLAND

in der Vergangenheit und Gegenwart

(Jeder Band ist einzeln käuflich)

- Geschichte des Herzogtums Kurland. Von V. von Wilpert. 4. erweiterte und mit den Bildnissen sämtlicher Herzöge und ihrer Gemahlinnen versehene Auflage. Gebunden 1.30 Mark. (Bd. 1)
- Aus dem eroberten Kurland. Heitere, unterhaltende und belehrende Schilderungen aus der ältesten deutschen Kolonie. Von O. Clemen, H. Eulenberg, P. Michaelis u. a. — 6. Auflage — Kartoniert 1.40 Mark. (Bd. 2)
- Briefe an Elisa von der Recke. Herausgegeben von DDr. Otto Clemen. 2. Auflage. Preis 1.50 Mark. (Bd. 3)
- Die Letten. Von Professor Max Boehm. 3. Auflage. — Gebunden 1.40 Mark. (Bd. 4)
- Kämpfe um Mitau. (Winter 1916/17). Von Kriegsberichterstatter Emil Herold. 3. Auflage. Gebunden 1.30 Mark. (Bd. 5)
- Gertrud von den Brincken: Gedichte und Balladen. Gebunden 1.60 Mark. (Bd. 6)
- Aus Kurländischen Reisetagebüchern. Herausgegeben von Professor DDr. Otto Clemen. 2. Auflage. Gebunden 1.50 Mark. (Bd. 7)
- Theodor Hermann Pantenius. Kurlands Heimatdichter. Materialien zu einem Lebensbild. Von Alexander von Denffer. Gebunden 1.60 Mark. (Bd. 8)
- Von Baltischen Frauen. Von Piet von Reyher. 3. Auflage. — Gebunden 1.80 Mark. (Bd. 9)
- Fünf Lebensbilder Kurländischer Prediger. Von Pastor Hermann Grüner-Salgahn. Gebunden 1.60 Mark. (Bd. 10)
- Aus Kurlands Befreiungstagen. Von Hanns Dohrmann. Gebunden 1.30 Mark. (Bd. 11)
- Von Kurlands Schulen. Von Edgar Worms. Gebunden 1.60 Mark. (Bd. 12)

(Die Sammlung wird fortgesetzt)

Verlag von Fritz Würtz, Berlin-Steglitz

Kurland und Litauen in deutscher Hand

Von Dr. Paul Michaelis

Mit 8 mehrfarbigen Vollbildern nach Gemälden und Aquarellen von Baronesse G. Korff, Heinz Becherer, E. W. Muder, Gerd Paul und A. Paul Weber und 24 Tafeln mit ganz- und halbseitigen Bildern nach künstlerischen Originalaufnahmen von Meta Lohding, Jan Bulhak u. a.

Es ist eine Schilderung unseres Vormarsches von der ostpreussischen Grenze durch Litauen und Kurland bis zur Dünafront, den der Verfasser als Kriegsberichterstatter mitgemacht hat. Alte freudige und schmerzvolle Erinnerungen werden wach; vertraute Bilder aller bedeutenden Ortschaften des besetzten Gebietes steigen vor unserem geistigen Auge auf. Die Kämpfe sowohl als auch die Arbeit der deutschen Verwaltung werden geschildert. Wir lernen Land und Leute, Sitten und Gebräuche kennen, sehen Licht- und Schattenbilder im Leben im besetzten Gebiet und glauben

Hindenburgs Siegeszug bis zur Düna
mitzuerleben.

3. Auflage. Gebunden 6 Mark

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von Fritz Würtz, Berlin-Steglitz

Elisabeth Goercke

Nicht untergehen

Gedichte einer Kurländerin

Halbpergamentband 4 Mark

Elisabeth Goercke stellt sich mit vielen ihrer Verse neben die besten Namen im Bezirk der Frauenlyrik von heute Eigene Leiden, eigene bitter-süsse Freuden fanden in ihren Versen stets beredten, oft ergreifenden Ausdruck. So absolut kennt und erschöpft sie ihre Innenwelt, dass sie des Prunks blendender Form entraten kann und Köstlichkeiten in schlichtester, edelster Fassung bietet

(Wilnaer Zeitung)

Führer durch Riga mit Stadtplan

Inhalt: Aufenthalt und Verkehr — Geschichte —
Sehenswürdigkeiten — Verzeichnis der Strassen,
Behörden und öffentlichen Gebäude

Führer durch Mitau mit Stadtplan

Zweite verbesserte Auflage

Inhalt: Geschichte der Stadt Mitau — Rundgang durch
die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten — Verzeich-
nis der Strassen, Behörden und öffentlichen Gebäude

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen
